

Heft 1/2022 – 117. Jahrgang

akzente

für Theologie und Dienst

Thema

Weites Land

› **Referate**

**Die Hoffnungsbewegung – Wie Aufbrüche in ein
„weites Land“ Gestalt gewinnen**

Steffen Kern

Zukunftsfähige Gemeinde

Alexander Garth

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift der RGAV-
Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Dietmar Kamlah, Römerstraße 32, 76307 Karlsbad Telefon: 0 72 02 - 9 30 70, E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Johannes Ott, Schonhoverstraße 5, 90409 Nürnberg Telefon (dienstlich) 09 11 / 55 26 59, Mobil: 01 76 / 83 07 03 23 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Nürnberg richten.
Internet	www.rgav.de
Redaktionsleitung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 0 63 43 - 93 16 30, email: reumann@rgav.de
Referate	Dietmar Kamlah, Römerstraße 32, 76307 Karlsbad
Bibelarbeiten und Bücher	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren	Gerd Wendrock, Gartenweg 4, 09618 Brand-Erbisdorf Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern Bernhard Heyl, Wöblinstraße 28, 79539 Lörrach (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft	Steffen Kern, Leuschnerstr. 72a, 34134 Kassel Alexander Garth, Spitzmühlerstr. 10, 15345 Altlandsberg Gerd Voss, Moltkestraße 14, 27749 Delmenhorst Georg Grobe, Osterberg 22, 37129 Bovenden
Verlag Druck und Versand	Selbstverlag Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

Inhalt

› Wort des Vorsitzenden	4
Dietmar Kamlah	
› Referate	
Die Hoffnungsbewegung – Wie Aufbrüche in ein „weites Land“ Gestalt gewinnen	6
<i>Steffen Kern</i>	
Zukunftsfähige Gemeinde	24
<i>Alexander Garth</i>	
› Bibelarbeiten	
1. Mose 26 – Der Brunnen „Weiter Raum“	36
<i>Gerd Voss</i>	
Apostelgeschichte 8,14-17 – Geistesgegenwärtig leben	43
<i>Georg Grobe</i>	
› Buchrezension	49
Alexander Garth – Untergehen oder umkehren: Warum der christliche Glaube seine beste Zeit noch vor sich hat	
› Aus der Geschäftsstelle	51
<i>Johannes Ott</i>	

Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde unserer Dienstgemeinschaft, liebe Leser unserer Akzente,

die Freunde gut gemachter amerikanischer Westernfilme werden bei dem Titel „Weites Land“ vielleicht aufhorchen. 1958 produzierte der deutsch-schweizerische Regisseur William Wyler diesen gleichnamigen Western unter anderem mit den beiden Hollywood-Legenden Gregory Peck und Charlton Heston in den Hauptrollen. Der Film, in dem es unter anderem um den Streit um eine Wasserstelle geht, „erörtert mit fast schon akademischer Virtuosität die Frage, ob Vernunft und Vertrauen nicht die besseren Mittel zur Konfliktlösung sind als Gewalt.“ (Lexikon des internationalen Films)

Ob diejenigen, die dafür verantwortlich zeichnen, dass der neu begonnene Gnadauer Zukunftsprozess mit dem Namen „Weites Land“ an den Start gegangen ist, dabei an diesen berühmten Western gedacht haben, ist sehr unwahrscheinlich. Es wird wohl eher ein freier Anklang an die dritte Strophe des bekannten Liedes „Vertraut den neuen Wegen“ von Klaus Peter Hertzsch sein, die da eine Rolle gespielt hat: „Vertraut den neuen Wegen,/ auf die uns Gott gesandt./ Er selbst kommt uns entgegen./ Die Zukunft ist sein Land./ Wer aufbricht, der darf hoffen/ in Zeit und Ewigkeit./ Die Tore stehen offen,/ das Land ist hell und weit.“

Sehr gerne möchten wir auch von Seiten der Akzente für Theologie und Dienst diesen Zukunftsprozess befördern und mit ein

paar ganz eigenen theologischen Beiträgen das Thema „Weites Land“ aufgreifen, bewusst machen und zu einer fruchtbaren Diskussion herausfordern.

Wir sind sehr dankbar, dass uns Steffen Kern, der Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, anknüpfend an seinen ersten Präsesbericht einen ausführlichen Einstiegsbeitrag über den Pietismus als einzigartige „Hoffnungsbewegung“ zukommen ließ. Er stellt darin nicht nur den Gnadauer Zukunftsprozess vor, sondern spannt dabei auch einen weiten Bogen vom lebendigen Gott über den lebendigen Glauben bis zu der lebendigen Hoffnung auf das ewige Leben. Mit kirchen-soziologischer Brille betrachtet sieht er die Gemeinschaftsbewegung zwar auch betroffen vom Relevanzverlust des Glaubens und der Frömmigkeit der post-christlichen Gesellschaft, aber gleichzeitig auch im Hinblick auf die notwendigen Veränderungsprozesse gut aufgestellt.

Im Hinblick auf eine „Zukunftsfähige Gemeinde“ nimmt Alexander Garth in seinem Aufsatz die deutsche Kirchenlandschaft im Kontext der globalen kirchlichen Entwicklungen wahr. Er versucht dabei den „Tunnelblick“ eines „europäischen Provinzialismus“ aufzusprenken. Im internationalen Vergleich, vor allem im Vergleich mit den Entwicklungen in der südlichen Hemisphäre, lassen sich die Krisen der europäischen Christenheit als hausgemacht erkennen. Das beharrliche Festhalten am Modell der Staats- und Volkskirchen schafft dabei ebenso schwerwiegende Probleme wie die

Auswirkungen einer kritischen Theologie, die die Christologie schwer beschädigt und letztlich entkernt hat. Dass eine demontierende Christologie und ein unmisionarischer Glaube ohne Bekehrung den Heiligen Geist dämpft und nicht zur Wirksamkeit kommen lässt, lässt uns schwer entdecken, wo sich die entscheidenden Weichenstellungen vollziehen müssen, wenn man den Weg in ein weites, neues Land beschreiten möchte. Die Gedanken von Alexander Garth sind offenherzig, interessant und inspirierend, an mancher Stelle auch ungewöhnlich und irritierend, aber immer nachdenkenswert und diskussionswürdig.

In seiner alttestamentlichen Bibelarbeit über Gen 26 greift Gerd Voss das Kapitel der Genesis auf, in dem uns zwar nicht der Ausdruck „Weites Land“, aber immerhin der Ausdruck „Weiter Raum“ begegnet. Gerd Voss bringt einige Entdeckungen aus diesem Kapitel in Verbindung mit den Fragestellungen des Gnadauer Zukunftsprozesses und löst dabei so manchen kreativen geistigen Funkenflug aus.

Im 8. Kapitel der Apostelgeschichte zeichnet Lukas die Spur des Evangeliums raus aus dem streng limitierten jüdischen Raum hin zu den Samaritanern und schließlich in die Weite des heidnischen Gebietes. Georg Grobe nimmt aus diesem Kapitel in seiner neutestamentlichen Bibelarbeit den Heiligen Geist als die unerlässliche und gleichzeitig verbindende Kraft des Neuaufbruchs in den Blick. Er rührt damit auch an ein sehr spannendes Kapitel der Gnadauer Geschichte und liefert so auch Stoff zu ihrer reflektierten Aufarbeitung.

In der abschließenden Buchrezension stellt Christoph Reumann die Neuerscheinung von Alexander Garth zum Thema des Heftes vor. Wer die Gedanken von Garth, wie er sie in diesem Heft dargelegt hat, noch vertiefen möchte, bekommt hier einen guten literarischen Tipp.

Nun hoffe ich, dass ich einige von euch zumindest über den Bildschirm am 4. Mai von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr bei der Online-Mitgliederversammlung unserer Dienstgemeinschaft wiedersehen darf. Lasst Euch nochmals freundlich daran erinnern.

Ich wünsche allen Lesern eine bereichernde und horizont-erweiternde Lektüre.

Mit lieben Grüßen
Euer
Dietmar Kamlah



Dietmar Kamlah
Vorsitzender

Die Hoffnungsbewegung

Wie Aufbrüche in ein „weites Land“ Gestalt gewinnen¹

Steffen Kern

„Der Pietismus ist eine Bewegung der Hoffnung.“

² Mit dieser Aussage eröffnet Präsés Kurt Heimbucher am 10. Februar 1988 den ersten Hauptteil eines Vortrages, den er anlässlich des Festaktes zum 100-jährigen Jubiläum des Gnadauer Verbandes im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart hält. Er macht damit einen großen Zukunftsprozess zum Thema: „Zukunft durch Umkehr“ lautet das Motto, das allerdings nicht in wohlfeilen, womöglich latent verzweifelten und um Motivation bemühten Worten die Zukunftsfähigkeit eines Verbandes zu beschwören versucht. Nein, ganz im Gegenteil, er ist getragen von der tiefen Überzeugung, dass der Pietismus als eine geistliche Bewegung höchstrelevant ist für die aktuelle Zeit, ja dass er sogar eine entscheidende Kraft für die Kirche als ganze und die Gesellschaft ist – und das nicht aufgrund seiner Macht, sondern aufgrund der Verheißung, der er vertraut. Er ist getragen „von der Hoffnung zukünftig besserer Zeiten“ (Spener). Das ist etwas ganz anderes als bloßer Optimismus. Es ist eine Ausrichtung auf das Reich Gottes, das mit Jesus Christus angebrochen ist, das dieser vollenden wird und heute mit uns baut:

„Wir warten auf den kommenden Herrn Jesus Christus. Der Pietismus ist eine Bewegung der Hoffnung. Das Leben aus der Hoffnung verführt eben nicht, wie es manchmal im Pietismus fälschlicherweise geschehen ist, zum Quietismus und zur frommen

Träumerei, zur Weltflucht und zur Weltverachtung. Der Blick auf das kommende Reich Gottes bringt eine große Befreiung, er setzt Kräfte frei, er führt zur Gewißheit: Es ist nichts umsonst, was wir im Namen Jesu tun, in welchen Bereichen es auch geschieht.“³

Der Blick auf das Reich Gottes befreit, so der damalige Präsés wenige Monate vor seinem Heimgang: a) „von der konfessionellen Enge“, b) „von einer frommen Nostalgie, von einem Heimweh nach vergangenen Zeiten“, c) „von einem übermächtigen Struktur- und Organisationsgebaren“ – wir sind und bleiben schlicht „Bewegung, die immer in der Spannung zwischen Ereignis und Institution steht“, d) „von eschatologischen Engführungen, in welcher Gestalt sie uns auch begegnen mögen.“

Diesen Blick auf das Reich Gottes brauchen wir heute. Es kommt darauf an, dass wir neu entdecken, wer wir als Gnadauer wesentlich sind. Nicht zuerst eine Institution mit gewissem Glanz in der Geschichte und mit gewisser Bedeutung in der Gegenwart – ja, das auch, aber wir sind zuerst eine Bewegung der Hoffnung, die nach vorne ausgerichtet ist auf das, was Jesus Christus uns selbst verspricht. Nur so leben wir verheißungsorientiert. Nur so wird unser Handeln verheißungsvoll. Wir sind nicht festgelegt von unserem Woher, sondern bestimmt durch unser Wohin.

Nichts brauchen wir in den Krisen unserer Zeit mehr als Menschen, die Hoffnung haben und Hoffnung leben. Wir müssen nicht die Welt retten. Das entlastet und befreit. Wir verlassen uns darauf, dass Gott die Welt in seiner Hand hält: angesichts von Kriegs-, Klima- oder Krankheitskrisen, von Verzweiflung, Schuld und Tod – wir Christenmenschen sind die, die Hoffnung haben, die um einen neuen Weg wissen. So nehmen wir Verantwortung in dieser Welt wahr. Als Gnadauer wollen wir eine solche Hoffnungs- bewegung sein, die offen ist für alle, die sich nach Hoffnung sehnen. Wir sind kein abgeschlossener Zirkel von Mitgliedswerken und Mitgliedsverbänden, von Gemeinschaften, Gemeinden und Einrichtungen, von Menschen, die gerne unter sich sind. Nein, wir sind offen. Wir eröffnen Teilhabe und Beteiligung. Wir laden viele ein: Werdet Teil unserer großen Hoffnungs- bewegung!

Freilich, für den Pietismus in seinen Anfängen ebenso wie zur Zeit Kurt Heimbuchers und heute gilt: Er ist „keine geschlossene Größe“⁴, und er „war und ist keine heile Welt, etwa nach dem Motto: Hier die kranke Kirche, dort der heile Pietismus. Es hat in ihm immer Irrtümer und Irrwege gegeben. Das einzugestehen, schmälert seine Verdienste nicht, es muss aber um der Ehrlichkeit willen (...) offen zum Ausdruck gebracht werden.“⁵

So gilt es, auch heute den weiten Horizont der Hoffnung aufzuzeigen, in dem wir uns bewegen, und zugleich zu entdecken, wie Aufbrüche in unserer Bewegung gestaltet werden können, um einen verantwortlichen und verheißungsvollen Weg in die Zukunft zu gehen.

1) Der weite Horizont der Hoffnung

„Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“ – diese Signatur kennzeichnet das Leben von Christenmenschen je, persönlich und gemeinschaftlich. Hoffnung und Lebendigkeit bedingen und durchdringen sich dabei gegenseitig.

1.1 Eine lebendige Hoffnung

Was wir hoffen, bestimmt unser Handeln. Zugleich sind Hoffen und Handeln zutiefst verwurzelt in dem, was wir glauben bzw. wem wir vertrauen.⁶

1.1.1 Hoffen und Handeln

Unsere Ethik und unsere Eschatologie stehen in einem engen Zusammenhang. Wir werden in dem Maße tätig, wie es unsere Hoffnung zulässt. Wir nehmen den Raum ein, den uns unsere Hoffnung eröffnet. „Wir werden aktiv, soweit wir hoffen.“⁷ Wer sich auf den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus verlässt und wer mit dem wiederkommenden Jesus Christus rechnet, hat den weitesten Horizont, den man in dieser Zeit und Welt haben kann. Nichts ist unmöglich. Vor uns liegt ein weites Land.

Freilich, die Frage: „Was darf ich hoffen?“ ist zutiefst verbunden mit der Frage: „Was muss ich befürchten?“ Wir nehmen die Zukunft nicht nur in dem wahr, was wir erhoffen, sondern vor allem auch in dem, was wir befürchten. Angst ist die Kehrseite der Hoffnung. Angst vor kommenden Nöten, Angst vor der Nacht, Angst vor dem Nichts. Die Frage ist, was uns bestimmt: Angst oder Hoffnung? – „Eine Ethik der Furcht sieht die Krisen, eine Ethik der Hoffnung erkennt die Chancen in den Krisen.“⁸ Es ist daran zu erinnern und neu zu beherzigen, dass wir

nicht einen „Geist der Furcht“ empfangen haben, sondern dass Gott uns den „Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ gibt (2Tim 1,7). In den apokalyptischen Büchern und Kapiteln der Bibel werden furchtbare Ereignisse vor Augen gemalt – nie aber mit dem Ziel, die Furcht zu steigern und das Handeln zu lähmen, sondern vielmehr um zu entfalten, dass Gott Neues schaffen wird. Darum ist Endzeit immer zugleich Neuzeit. Gott hört nicht auf, neu anzufangen. Der Schöpfer schafft das Schaffen nicht ab, sondern schafft weiter. Diese beständige Schöpfung (*creatio continua*) ermöglicht und erwirkt die beständig zu reformierende Kirche (*ecclesia semper reformanda*). Die Offenbarung des Johannes ist nur als Trost- und Hoffnungsbuch richtig gelesen. Sie veranschaulicht, dass in allem Schrecken Jesus der Herr ist und bleibt, der Anfänger und Vollender, das A und das O. So werfen die großen Visionen ein Hoffnungslicht auf das Heute. Sie ermutigen und befähigen zum Handeln im Hier und Jetzt – oder um es mit Jürgen Moltmann zu sagen: „Christliches Ethos nimmt das universale Kommen Gottes in den Möglichkeiten der Geschichte vorweg“⁹, freilich, so ist zu ergänzen, auch in den Begrenzungen der Geschichte. Die biblische Eschatologie ist mehr, ja etwas ganz anderes als eine von uns Menschen zu realisierende Utopie. Sie beschreibt den Hoffnungshorizont unserer gesamten Existenz. *Jenseitserwartung und Diesseltszuversicht durchdringen sich im Modus der Christus-Hoffnung*. Wer auf Jesus Christus hofft, hat den Blick auf das Reich Gottes gerichtet und sieht: Unsere Weltgeschichte ist keine Verfallsgeschichte, sondern Geschichte Gottes, Heilsgeschichte und so Hoffnungsgeschichte.

1.1.2 Beten und Wachen

Christliches Handeln gründet im persönlichen und gemeinschaftlichen Glaubensleben, das Ethos in der Spiritualität, das Tun im Beten. Im Gebet finden Angst und Hoffnung Raum. Verheißung und Weltgeschehen werden miteinander vor Gott ins Gespräch gebracht. In Klage und Lob, Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung berühren sich Himmel und Erde. Über das Gebetbuch der Bibel konnte Rainer Maria Rilke sagen, es sei eines der wenigen Bücher, „in denen man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein“¹⁰. Die ganze Welt, sogar wir selbst, finden im Gebet Raum. So wird im Beten deutlich, dass es keinen Raum außerhalb von Gottes Wirken gibt. Keinen Welt-Raum, der nicht Wort-Raum und damit Wirk-Raum Gottes wäre. Diese Welt wird den treuen Gott nicht los, der in diese Welt ganz eingegangen ist und sie überwunden hat.

Es gilt darum, die Weite des Betens wieder zu entdecken. Es gibt Verengungen in einer einseitigen Lobpreiskultur ebenso wie in Gebeten, die nur von Wünschen und Bitten geleitet sind. Das Leiden hat im Gebet Raum, der Zweifel ebenso, die Anfechtung, die Not, die offenen Fragen, die Wut, die Trauer und die Schuld. Aber auch das, was kommen mag: „Wachet und betet“, ruft Jesus seine Jünger im Garten Gethsemane auf (vgl. Markus 14,24). Wachen heißt, alle Sinne auf das Zukünftige auszurichten. Im Beten öffnet sich unser Herz für die Möglichkeiten Gottes – und Hoffnung zieht ein. Jeder Zukunftsprozess ist darum auch ein Gebetsprozess.

1.1.3 „Warten und Pressieren“

An der Fassade des Kurhauses in Bad Boll sind seit dem 19. Jahrhundert die Initialen W und P zu lesen. Sie stehen für das württembergische Königspaar „Wilhelm I.“ und „Pauline“. Seit aber die beiden Blumhardts dort wirkten, wird die Inschrift anders gedeutet. Gut schwäbisch stehen W und P für „Warten und Pressieren“¹¹, was so viel bedeutet wie „Warten und Eilen“. Sie machen ein Lebensprogramm Christoph Blumhardts deutlich: Das Reich Gottes können wir nur erwarten, und zugleich haben wir darin einen Auftrag. Wir warten nicht einfach ab, sondern erwarten höchst zuversichtlich und aktiv, was Gott uns eröffnet, und eilen auch über Grenzen des bisher als möglich Erachteten hinaus (vgl. Römer 8,15-25; 2. Petrus 3,11-13). Denn Hoffen heißt, mit Gottes Möglichkeiten zu rechnen und bereit zu sein, Wunder zu erleben. Nein, das ist keine Schwärmerei, sondern der ganz bodenständige Wagemut des Glaubens, eine geerdete Hoffnung in der Nachfolge des Gottessohnes, der Spuren in dieser Welt gezogen hat. Solche Hoffnungsmenschen sind bereit, mit dem Himmel im Herzen die Welt zu verändern.

So weit, so gut, könnte man meinen. Das Problem mit der Hoffnung ist nur, dass sie zu verzweifeln droht. Sie stirbt vielleicht zuletzt, aber sie stirbt. Die großen Utopien sind längst entzaubert. Ob in der Friedensfrage, in der Klimafrage, in den Fragen rund um Entwicklung und Migration – die Hoffnungen der Welt sind längst darauf ausgerichtet, dass die größten Dystopien und ihre Katastrophen verhindert werden. Hoffnung ist zunehmend negativ bestimmt. Sie wird zu einer Art Durchhaltementalität, das

Schlimmste zu verhindern – solange es eben geht. Sie schwankt zwischen Machbarkeitswahn und Ohnmachtserfahrung. „Verzweifelte Hoffnung ist Hoffnung, die ‚im Grunde ihres Herzens‘ weiß, dass sie vergeblich ist.“¹² Damit aber Hoffnung nicht zur Maske der Verzweiflung wird, und damit wir als Christen nicht an der Weltverantwortung des Glaubens erliegen und scheitern, braucht es noch etwas anderes: Das Vertrauen auf eine hoffnungsvolle Lebendigkeit.

1.2 Eine hoffnungsvolle Lebendigkeit

Es ist der Verdienst des Bochumer Systematikers Günter Thomas in seinem eben schon zitierten provozierenden und gewiss zurecht auch kontrovers diskutierten Buch auf einen Verlust von Theologie und Kirche hingewiesen zu haben, den zu benennen in mancherlei Hinsicht nicht opportun erscheinen mag, aber doch einen wesentlichen Punkt trifft: Es ist der Verlust der Lebendigkeit Gottes.

1.2.1 Ein lebendiger Gott

Die Situation stelle sich im Grunde so dar: Man nimmt unter den Verantwortlichen den dramatischen Relevanzverlust der Kirche wahr. Man diskutiert die Mitgliederentwicklung, beklagt die Austritte, streitet über die Plausibilität mancher Studien und Szenarien zur Mitgliederentwicklung der Kirche. Man entwickelt Reformprogramme und Strukturreformen. Man spart, streicht und kürzt. Kurzum, man überlegt, was man machen könnte – aber man rechnet überhaupt nicht damit, dass Gott selbst ein lebendiger Akteur sei. Man rede von ihm, aber man rechne nicht mit ihm: „In all dem Planen, Hoffen und Gestalten, in dem Bangen und Erschrecken, in dem Verwalten, Bilanzieren und Rechnen kam Gott gar nicht mehr vor.

Selbst bei engagierten Christenmenschen war Gott nicht auf dem Bildschirm.¹³ Die Folge: Verantwortliche in der Kirche trauen „letztlich ihrer eigenen Sprache und der Eigenwirksamkeit ihres Produkts nicht mehr“.¹⁴ Man traut der eigenen Botschaft nichts mehr zu. Damit ist das Herzstück einer Krise markiert:

„Gottes Lebendigkeit aus den Augen verloren zu haben – in Theologie und Kirche –, ist das grundlegendste Problem der Relevanzkrise und der Mitgliederkrise der Kirche. Die Menschen spüren, wenn die SPD nicht mehr mit Gerechtigkeit, die FDP nicht mehr mit Eigenverantwortung und die Kirche nicht mehr mit Gottes Lebendigkeit rechnet.“¹⁵

Thomas wäre m.E. missverstanden, wenn man seine Kritik platt gegen eine abstrakte, wissenschaftlich angemessene, diskursive Sprache in der Theologie wenden würde, wenn man Erbaulichkeit als Alternative zu kritischer Reflektion und freiem Diskurs fordern würde. Letzteres ist für wissenschaftliches Arbeiten gerade auch im Dienst der Kirche wichtig und unerlässlich. Aber es geht um eine existentielle Grundhaltung der Theologietreibenden und Kirchenleitenden zu ihrer „Sache“, zur Welt, zu Gott selbst. Es geht um die Identität der Theologie und der Kirche. Eine Kirche, die Gott nur als Symbol festhält, aber ihn als den Lebendigen verloren hat, hat sich selbst als Lebendige verloren; sie verkommt zum Symbol ihres eigenen Selbstverlustes. Was hilft? Gewiss nicht ein schlicht positivistisches Behaupten, ein Setzen von Sätzen, die nicht existentiell durchdrungen werden – aber sehr wohl ein Eintauchen in die Wortwirklichkeit des Glaubens. Es braucht den Mut, Lehre und Leitung wieder mehr zu verbinden mit dem,

was Glaube, Liebe und Hoffnung bedeuten. Denn:

„Den Verlust von Gottes Lebendigkeit kann kein schlaues Marketing, keine mutige Strukturreform, kein spirituelles Mutmachprogramm ausgleichen. Gottes Lebendigkeit in ihrer Tiefe, ihrer Vielfalt und ihrem Versprechen von Treue, ihrer Kreativität und abgründigen Geduld wahrzunehmen und anzuerkennen, ist ein Weg aus der Erschöpfungsdepression der Kirche.“¹⁶

Ob es auch in unserer Bewegung Erschöpfung gibt? Ob wir auch von Mitgliederschwund und Strukturreformen zu erzählen wissen? Ob wir auch von Reformprogrammen und Kürzungsrunden berichten können? – Natürlich können wir das! Was nicht hilft, ist ein „spirituelles Mutmachprogramm“, also auch nicht eine Art pietistische Variante, auf die eigene Selbstwirksamkeit zu setzen. Diese Mahnung sollten wir hören. Und wir haben überhaupt keinen Anlass, uns als Gemeinschafts- und Diakoniebewegung selbstgenügsam zurückzulehnen, wenn Thomas mit geradezu prophetischer Emphase eindringlich fragt:

„Könnte es aber sein, dass sich der lebendige Gott dann, wenn seine Lebendigkeit nicht mehr gesehen wird, abwendet? Könnte es sein, dass in der Weltchristenheit die überall schrumpfenden liberalen Kirchen des Westens nicht die Fackel tragen, sondern sich als ein erschöpfter und ausgezehrter Läufer letztlich selbst aus dem Lauf der Christentumsgeschichte nehmen? Könnte es sein, dass sie eine Episode in der Geschichte sein werden, weil sich Gott von ihnen abgewandt hat? Könnte es sein, dass Jesus das Versprechen ‚ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende‘ nicht aufkündigt, aber eben an anderer Stelle weiterführt, weil die westlichen Kirchen ihn gar nicht

als lebendigen Christus dabei haben möchten? Könnte es sein, dass Gott sein Angesicht vom westlichen Protestantismus abwendet?¹⁷

Man mag Gestus und Zuspitzung mancher Passagen kritisieren – den entscheidenden Impuls halten wir fest: Wir glauben an einen lebendigen Gott, der in Geschichte und Gegenwart redet und handelt. Er ist der Grund unserer Hoffnung. Sie steht und fällt mit der Lebendigkeit Gottes. Das bedeutet ein Doppelpertes: Wir haben Verantwortung vor einem lebendigen Gott. Darin liegt der tiefe Ernst dieser Gedanken. Zugleich liegt darin eine Entlastung und Befreiung: Nicht wir, sondern Gott selbst bringt die Weltgeschichte zu seinem Ziel. Beides haben wir als Gnadedauer zu hören und zu beherzigen.

1.2.2 Ein lebendiger Glaube

Der Lebendigkeit Gottes entspricht ein lebendiger Glaube. Als Menschen, die an Jesus Christus glauben, teilen wir nicht nur eine bestimmte Sicht der Welt und gewisse gemeinsame Werte. Unser Glaube ist Herzensglaube. Glaube berührt. Er betrifft unser Denken und Fühlen, unsere gesamte Existenz. Unser Glaube an Jesus Christus führt aus der Einsamkeit in die Gemeinschaft. Glauben ist eine existentielle Erfahrung. Darum gilt es, Menschen möglichst viele Erfahrungsräume zu eröffnen, Wege zum Glauben aufzuzeigen und sie auf diesen Wegen zu begleiten. Dazu gehören Gottesdienst, Evangelisation und Diakonie, der Einsatz für Bedürftige, aber auch Glaubenskurse und Bibelstunden etc. In all diesen Handlungsbereichen der Gemeinde wird Glaube gelebt. Wir sollten selbstbewusster oder besser Christus-bewusster dazu stehen. Wenn wir handeln, auch offen von

Jesus Christus reden. Und wenn wir vom Glauben reden, bitte auch tätig anpacken. Mission und Diakonie brauchen einander und sollten sich mutiger und mehr durchdringen, gerade dann, wenn wir missionarisch und diakonisch unterwegs sind. Das ist ein besonderer Schatz, den wir als Gemeinschaftsbewegung in unsere Kirchen einbringen. Ich bin zutiefst überzeugt davon: *Nur ein Protestantismus, der auch Herzensresonanzen auslöst, wird langfristig überleben.* Gewiss in großer Vielfalt, gewiss in milieusensibler Differenzierung, gewiss immer verantwortlich gestaltet und Freiheit eröffnend, gewiss auch mit öffentlicher Reflektion und flankiert von gebotener Nüchternheit. Aber doch immer als ein Glaube, der Menschen anspricht und unbedingte angeht.

1.2.3 Lebendige Gemeinden

Lebendiger Glaube führt zu lebendigen Gemeinden, Gemeinden also, die eine spirituelle und existentielle Relevanz für ihre Mitglieder entwickeln. Hier machen Menschen Gemeinschaftserfahrungen; sie hören Impulse, die mit ihrem Leben und Handeln zu tun haben; sie werden in ihrem Glauben an Jesus Christus und in ihrem Hoffen gestärkt; sie werden beteiligt und einbezogen in Mitarbeit und Dienste. Das erfahren Menschen längst nicht in allen Gemeinden in gleicher Weise. Immer stärker werden Gemeinden daher als Konkurrenz in einem „zunehmenden Wettbewerb“ auf einem „Markt der Religionen“ wahrgenommen. Davon spricht explizit das zweite Kirchengemeindebarometer des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD¹⁸ und konstatiert, dass das Aufkommen von Konkurrenz und Wettbewerb „zu einer Belebung religiöser Vitalität führen“ könne.

Eine kritische Anmerkung

Es befremdet allerdings durchaus, dass landeskirchliche Gemeinschaften gänzlich undifferenziert zusammen mit evangelischen Freikirchen als „evangelikale Abspaltungen“¹⁹ in den Blick genommen und latent wertend etikettiert werden. Dabei ist schon die pauschale Zuordnung von Gemeinschaften „zum evangelikalen Spektrum“ in dieser Undifferenziertheit fraglich. Die Charakterisierung als „Abspaltung“ wird zudem weder dem Selbstverständnis noch dem rechtlichen Status vieler innerkirchlicher Verbände gerecht und konterkariert die Bestrebungen von Kirchen- und Verbandsleitungen, neue Wege von Zugehörigkeit und Freiheit zu definieren. Schließlich erscheinen einige Beschreibungen wiederum in ihrer Pauschalität erstaunlich unpräzise, negativ wertend und schlicht verzeichnend.²⁰

Wertvolle Einsichten und hoffnungsvolle Aussichten

Gleichwohl erläutert die Untersuchung, dass und wie neue nichtparochiale Gemeindeformen entstehen, deren Praxis auf eine „Glaubensvergewisserung, Glaubensentdeckung oder Glaubensfindung gerichtet ist“²¹. Die Fresh-X-Bewegung wird beschrieben. Es wird konstatiert, „dass neue Gemeindeformen (...) andere Menschen erreichen, als es die klassischen Kirchgemeinden tun. Dies trifft vor allem auf Personen zu, die bisher keinen Bezug zur Kirche hatten und jünger sind als die aktiven Gemeindeglieder der Parochialgemeinden“²². Die zweite Erhebung aus dem Jahr 2020 (nach der ersten im Jahr 2013) bringt vielfältige Ergebnisse hervor, die im Detail zu reflektieren sich lohnen. Exemplarisch sei festgehalten:

Der prozentuale Anteil von Gemeindegliedern in der Gemeindeleitung liegt bei landeskirchlichen Gemeinschaften mit 7% über dem von landeskirchlichen (0,6%) oder freikirchlichen (4%) Gemeinden. Der Anteil von Frauen ist mit 33% in der Gemeinschaftsbewegung geringer als bei Freikirchen (42%) und Landeskirchen (52%). Unter 35 Jahre alt sind bei den Gemeinschaften 16% der Leitungsmitglieder – damit liegt der Anteil junger Erwachsener in Verantwortung knapp über dem bei den Freikirchen (15%) und deutlich über dem in den Landeskirchen (8%). In den landeskirchlichen Gemeinschaften liegt der Anteil der ehrenamtlich tätigen Personen pro Gemeinde bei 37% und damit deutlich am höchsten. Bemerkenswert ist auch der hohe Anteil der politischen Aktionen von Gemeinden „im Zusammenhang mit Migration bzw. Flüchtlingen“ an dem, was sie politisch insgesamt tun: Dieser liegt beim Gnadauer Verband bei 67% und damit über dem der Landeskirchen (64%). Noch deutlicher ist dieser Unterschied im Blick auf soziale und humanitäre Projekte.

Hohe Beteiligung an Gottesdiensten

Besonders beeindruckend erscheint schließlich die Beteiligung der Mitglieder an den Gottesdiensten. So haben in den Landeskirchen 21% der Mitglieder an der größten religiösen Veranstaltung des vorausgegangenen Jahres teilgenommen, in den Freikirchen waren es 80% der Mitglieder, in den Gemeinschaften allerdings „sogar 38% mehr Personen, als es offizielle Mitglieder gibt (...) Die höchste Beteiligungsquote an den *wöchentlichen Gottesdiensten und Veranstaltungen* ist ebenfalls bei den landeskirchlichen Gemeinschaften zu verzeichnen“²³: 89% der

Mitglieder (im Schnitt 83 Personen). Auch was die Beteiligung an den Gottesdiensten am Wochenende angeht, liegen die Gemeinschaften an der Spitze mit 57% (59 Personen) der Mitglieder vor den Freikirchen (40%; 70 Personen) und Landeskirchen (knapp 3%; 49 Personen). Das sind beachtliche Zahlen.

Gnadau: Jünger als gedacht und sehr zuversichtlich

Zur Altersstruktur: Der Anteil der über 60-Jährigen, die an Gemeindeaktivitäten teilnehmen, liegt in den landeskirchlichen Gemeinschaften ähnlich wie in den Freikirchen bei knapp der Hälfte (49%), bei den Landeskirchen dagegen bei 65%. Der Anteil der unter 35-Jährigen liegt bei etwa 20%. Schließlich wurden Älteste nach ihrer Zufriedenheit mit der Beteiligung an Sonntagsgottesdiensten und anderen Angeboten gefragt. Auch hier zeigt sich, dass die Gemeindeleitungen im Gnadauer Verband die größte Zufriedenheit mit der Teilnahme zeigen. 50% der Verantwortlichen in landeskirchlichen Gemeinschaften sagen, die allgemeine Lage ihrer Gemeinde habe sich in den letzten fünf Jahren eher oder sehr verbessert. Das sagen nur 41% der Verantwortlichen in den Freikirchen und 29% in Landeskirchen. Dagegen sagen im Gnadauer Verband nur 19%, die Lage habe sich eher oder sehr verschlechtert, was dagegen 29% bei den Freikirchen und 32% bei den Landeskirchen notieren. Auch bei den positiven Zukunftsaussichten liegen die landeskirchlichen Gemeinschaften mit 57% vorne: Sie erwarten eine Verbesserung der Lage in den nächsten fünf Jahren. Das erwarten nur 40% der Befragten in den Freikirchen und nur 23% in den Landeskirchen.

Fazit: „Lebendigeres Gemeindeleben“ und „bessere Wachstumschancen“

Resümierend kann festgehalten werden, dass in landeskirchlichen Gemeinschaften die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit als ein besonderer Wert erlebt wird. Das Priestertum aller Glaubenden – ein reformatorisches und pietistisches Proprium – wird konsequent gelebt, Mitarbeitende zeigen ein hohes zeitliches Engagement. Die Beteiligung am Gottesdienst ist hoch, ebenso das Engagement in diakonischen und sozialen Projekten. Der Anteil von Frauen in Leitungsgremien ist unterdurchschnittlich und gewiss zu erhöhen; der Anteil junger Erwachsener ist dagegen, zumindest relativ gesehen, recht hoch. Besonders erfreulich ist aus Gnadauer Sicht die positive Einschätzung der vergangenen und der künftigen Entwicklung in den Gemeinden. Die allgemeine Lage wird außerordentlich positiv bewertet, besser als in Freikirchen und deutlich besser als in landeskirchlichen Gemeinden, wo eine negative Entwicklung konstatiert und weiter erwartet wird. Den Gemeinschaften attestiert die Studie somit „ein deutlich aktiveres und lebendigeres Gemeindeleben“ und stellt fest, dass „diese insgesamt auch subjektiv größere Wachstumschancen aufweisen als die Gemeinden der ev. Landeskirchen“²⁴. Damit wird empirisch eindrücklich und angesichts auch aller Herausforderungen sehr ermutigend unterstrichen: Als Gemeinschaftsbewegung sind wir wesenhaft und wirklich eine Hoffnungsbewegung in unserer Zeit, die als belebende Kraft in Kirche und Gesellschaft hineinwirkt.

2) Der Auftrag zum Aufbruch

Wenn wir diese empirischen Befunde vor Augen haben, kommt es entscheidend darauf an, dass wir uns auf die biblisch-theologischen Grundlagen jeglicher geistlichen Aufbrüche besinnen. Stets lauert für Verantwortliche in Kirche und Diakonie, in Gemeinde und Gemeinschaft die Gefahr, das Unverfügbare verfügbar, das Nicht-Machbare machbar und das Geschenkte produzierbar machen zu wollen. Letzteres führt notwendig in die Alternativen von verzweifelterem Scheitern oder stolzer Überheblichkeit. Geistliche Aufbrüche leben aber davon, dass die Beteiligten sich als Empfangende begreifen, aus dem Empfangen leben und Empfangenes weitergeben. An dieser Grundhaltung entscheidet sich alles.

2.1 Der Schlüssel aller Aufbrüche

Das Evangelium von der Gnade Gottes und der Rechtfertigung des Sünders ist die einzigartige Kraft Gottes, die dazu angetan ist, verlorene Menschen zu retten und heil zu machen, die Welt aus den Angeln zu heben und uns den Himmel zu öffnen. Darin liegt das Erneuerungspotential der Kirche. Das ist die Kraft aller Aufbrüche. Das hat Verheißung. Nichts anderes und niemand sonst. Alle Versuche, das Reich Gottes mit Geld und Gut oder Strategie und Struktur zu schaffen, scheitern. All das braucht es auch, aber das Eigentliche bleibt die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Das ist der Grund, auf dem wir stehen und von dem wir ausgehen. Und zugleich sind damit die Grenzen markiert: kein anderer Name, kein anderes Wort, kein anderer Glaube und kein anderer Weg. Wir gehen den Jesus-Weg. Darum eine reformatorisch-pietistische Erinnerung:

Pietismus: „Reformation 2.0“

Der Pietismus ist so eine Art „Reformation 2.0“. Ein Aufbruch, der neu ernst gemacht hat mit der Einsicht: *ecclesia semper reformanda* – die Reformation geht weiter. So wurde das „Priestertum aller Glaubenden“ viel konsequenter gelebt. Nicht nur Pfarrer, sondern auch Laien, Männer und Frauen, Christenmenschen „wie du und ich“, sagen und leben das Evangelium weiter – damals alles andere als selbstverständlich. *Collegia pietatis*, missionarische, diakonische und wissenschaftliche Aufbrüche. An Namen wie Spener, Zinzendorf, Francke, Bengel ist immer wieder zu erinnern.

Auf der Höhe der Zeit

Pietisten waren und sind Menschen, die das Evangelium ernst nehmen. Natürlich gilt auch hier wie bei der Reformation: Es gab Schattenseiten, große sogar. Manche verwechselten das Evangelium mit Gesetzmäßigkeit, andere mit Freizügigkeit. Manche wollten das Reich Gottes mit Gewalt schaffen, andere gerieten ins Schwärmen und verloren den Bodenkontakt zu dieser Welt. Und doch, der Pietismus als ganzer zeigt: Die Reformation geht weiter. Menschen haben sich das Evangelium immer wieder zu Herzen und in die Hände und Beine gehen lassen. Sie waren Berührte, Erweckte, Aufgewachte. Sie hatten klar vor Augen, wer Jesus für sie ist, und zugleich hatten sie einen Blick für diese Welt. Sie hörten seinen Auftrag. Sie ließen sich senden. Sie gingen neue Wege in seinem Namen zu den Menschen ihrer Zeit. Halten wir also fest: *Pietisten haben ihr Ohr am Puls der Ewigkeit und sind gerade deshalb auf der Höhe der Zeit.*

„Christus-optimistisch“ gegen Kirchenuntergangspropheten

All das sind nicht nur Bewegungen der Geschichte. Reformation und Pietismus zu feiern, heißt eben nicht nur, sich die Anekdoten der Vergangenheit zu erzählen, das Historische zu inszenieren und sich im Glanz vergangener Tage zu sonnen. All das darf sein, ja ist sogar unverzichtbar. Wir müssen wissen, wo wir herkommen. Nur wer die Geschichte studiert, gewinnt eine Vision für die Zukunft. Das Entscheidende aber ist: Dass wir heute Gottes Wort hören, dass wir uns heute senden lassen und heute im Namen unseres Gottes Neues wagen. Entscheidend ist, dass wir zurück zu den Wurzeln gehen, nicht nur sehen. *Jede Erneuerung der Kirche wird nur durch ein neues Hören auf Jesus und sein Wort geschehen. Sie bleibt unverfügbar, aber das Wunder ist: Sie bleibt auch verheißen.* Mit Philipp Jakob Spener will ich darum allen Kulturpessimisten und Kirchenuntergangspropheten trotzen, die doch eine stete Konjunktur zu haben scheinen, und „Christus-optimistisch“ festhalten: „Wir haben nicht zu zweifeln, dass Gott einen besseren Zustand seiner Kirche hier auf Erden versprochen hat.“

2.2 Ausgang aus selbstverschuldeter Unbeweglichkeit

Was uns leitet, ist jedoch kein religiöser Idealismus, kein Zweckoptimismus von Weltverbesserern, auch nicht der Selbsterhaltungstrieb einer etablierten Institution, die wir ja als Gnadauer längst auch geworden sind. Nein, entscheidend ist und bleibt unser Auftrag. Es sind Jesus-Worte, die uns in Bewegung setzen und immer wieder neu zur Bewegung machen. Dazu gehört der Missionsauftrag des Auferstandenen, der zugleich ein Bildungsauftrag ist: „Geht hin

und macht zu Jüngern alle Völker, lehret sie, taufet!“ (Matthäus 28,20), der Diakoniaauftrag des Heilandes, der uns den barmherzigen Samariter als Vorbild schenkt: „Geh hin und tu desgleichen!“ (Lukas 10,37), der Versöhnungsauftrag des Bergpredigers: „Geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder!“ (Matthäus 5,24) und der Verkündigungsauftrag des Sohnes Gottes: „Geh hin und verkündige das Reich Gottes.“ (Lukas 9,60) Immer wieder dieses „Geh hin!“, das schon Mose am Dornbusch hörte: „so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden...“ (2. Mose 3,10). – Dieser Auftrag leitet uns und verbindet uns. In dem Maße, wie wir ihn neu hören, kommen wir in Bewegung, kommen als Bewegung wieder neu zusammen und bleiben wir gemeinsam eine Bewegung.

Die Ausgangslage

Die Ausgangslage freilich ist nicht einfach. Die berühmte Freiburger Studie²⁵ sagt wohl begründet einen dramatischen Rückgang der Mitgliederzahlen der Kirchen voraus. Die Faktoren sind bekannt: die demographische Entwicklung, weniger Taufen, steigende Austrittszahlen und mit all dem einhergehend ein wachsender Relevanzverlust der Kirchen und des Christentums in Deutschland und weiten Teilen Europas. Man hüte sich davor, das alles nur als Thema der großen Kirchen anzusehen – wir alle sind betroffen, wir Gnadauer als innerkirchliche Bewegung ohnehin, aber auch sämtliche Freikirchen und christliche Initiativen. Das gilt ungeachtet aller Binnendifferenzierungen, die die SI-Studie, wie oben angeführt, zutage gebracht hat. Es geht längst um die Bedeutung des christlichen Glaubens an sich.

Wenn nun gesellschaftliche Institutionen, aber auch Unternehmen in die Krise geraten, schreiben sie in der Regel Zukunftspapiere, veranstalten Zukunftswerkstätten und Zukunftskongresse, sie gestalten Zukunftsprozesse und beschreiben Zukunftsperspektiven. So auch die EKD. So viele christliche Werke und Verbände. So auch wir in Gnadau. Allein die manchmal geradezu inflationäre Beschwörung der Zukunft ist mit recht hoher Wahrscheinlichkeit ein Krisensymptom. – Das aber muss nichts Schlechtes bedeuten: Denn Krise heißt ja, wir befinden uns in einer Entscheidungssituation. Krisen sind eben auch Geburtsstunden. Krisen sind Zeiten, in denen sich der Charakter, das Wesen eines Menschen, eines Unternehmens, aber eben auch einer Bewegung zeigt. Wer Verheißung hat und verheißungsorientiert bleibt, kann Krisen mit großer Zuversicht und mit begründeter Hoffnung meistern. – Wer, wenn nicht wir, hat Verheißung? Krisen sind Dornbusch-Momente.

Welt im Krisenmodus

Nicht nur unsere Kirchen, sondern auch unsere Gesellschaft befindet sich in einer Art Dauerkrise. Zu Recht hat der Rektor der Internationalen Hochschule Liebenzell Volker Gäckle festgestellt: „Mehr Krise war schon lange nicht mehr“²⁶ und verweist auf die Banken-Krise, die Euro-Krise, die Migrationskrise, die Klima-Krise und nicht zuletzt die Corona-Krise. Eine Gesellschaft im Krisenmodus. Hinzu kommt: Diese Diagnose wurde vor der Ukraine-Krise gestellt. Ein Krieg in Europa mit allen dramatischen Konsequenzen zuerst in humanitärer, aber auch in wirtschafts- und sozialpolitischer Hinsicht verstärkt das Krisengefühl, das sich zum Empfinden einer elementaren

Bedrohung ausweitet.

Und das in einer Phase der Moderne, in der sich eine eigentümliche Müdigkeit breit macht. Der Soziologe Hartmut Rosa stellt fest: Es gibt eine „elementare und konstitutive *Grundangst* der Moderne“²⁷: Sie besteht darin, die Welt zu verlieren. Der Mensch fühlt sich gejagt, alles mit den besten Teleskopen oder Mikroskopen *sichtbar*, mit U-Booten oder Satelliten *erreichbar*, mit allen Mitteln der Wissenschaft und Technik *beherrschbar* und durch geschickte Politik *nutzbar* zu machen und unter seine Kontrolle zu bringen.²⁸ Ständig soll die Reichweite des eigenen Handelns vergrößert werden. Längst treibe uns aber nicht mehr die Lust, mehr zu erreichen, sondern die Angst, alles zu verlieren. Die Moderne werde nicht primär geleitet von dem viel beschworenen Höher-Schneller-Weiter-Prinzip: „Es ist nicht die Gier nach mehr, sondern die Angst vor dem *Immer-weniger*“²⁹, die unsere Realität bestimmt. Dies zeige sich unter anderem darin, „dass die Mehrzahl der Eltern (...) nicht mehr von der Hoffnung motiviert wird, dass es die Kinder einmal besser haben mögen als sie selbst, sondern von dem Verlangen, alles zu tun, was sie irgend können, *damit es ihnen nicht schlechter geht*.“³⁰

Zukunft ohne Zuversicht?

Die Welt ist bedroht und wird selbst bedrohlich. Die Zukunft ist besetzt: angstbesetzt. Es ist, als gäbe es keine Verheißung, die Perspektiven öffnet. Keine Hoffnung, die trägt. Keine Zuversicht.

Diese Analyse teilt der Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD Thies Gundlach Ende Dezember 2020 in einem Artikel, in

dem er die zuvor im November von der EKD-Synode verabschiedeten „Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“ erläutert und gewichtet. Mit Verweis auf den Soziologen Heinz Bude stellt er fest: Heute dominiere das „Lebensgefühl, das (sic!) Zukunft keine Verheißung mehr sei, sondern schlechtere Bedingungen für alle bereithalte.“³¹ Und zugespitzt im selben Artikel: „Die Zukunft droht eher als das (sic!) sie lockt und verheißt.“³²

Dieses Klima bestimmt auch die Kirchen. Es legt sich wie eine Art emotionaler Mehltau auf die Seelen der Verantwortlichen: „Das Grundgefühl heute, Anfang der Zwanzigerjahre des 21. Jahrhunderts, stellt sich in unserer Kirche als eine Art „Übergangsbewusstsein“ dar, eine grundlegende Transformationsahnung, die im Kern dies wahrnimmt: die institutionell verfasste Frömmigkeit verliert ihre Resonanz in den Herzen der Menschen und damit ihre Relevanz und öffentliche Plausibilität.“³³

Diese Einsicht ist tiefgreifend: Es gibt nicht nur einen Relevanz-Verlust der Kirchen und Gemeinden, sondern einen Resonanz-Verlust unserer Frömmigkeit. Darum diagnostizieren die zwölf Leitsätze der EKD zu Recht eine tief liegende „Glaubenskrise“³⁴.

Ein Weg mit Verheißung: Neues wagen

Was nun? Stecken wir den Kopf in den Sand? Ziehen wir uns zurück? Enge kleine Winkel statt weites Land? – Nein, gerade jetzt braucht es Menschen, die sich an eine Verheißung erinnern. Es braucht Christenmenschen, die es wagen, einem Versprechen zu vertrauen und die mit dem Unverfügba-

ren rechnen. Menschen mit Dornbusch-Erfahrung. Menschen mit Hoffnung. Hoffnung ist, um mit dem schönen Bonmot von Gabriel Marcel zu sprechen, „eine schöne Erinnerung an die Zukunft“. Wer die Verheißung Gottes beherzigt, kann sich an die Zukunft „erinnern“ und den Aufbruch wagen.

„Neues wagen“ bleibt darum unser Gnadauer Programm. Der Weg geht weiter. Die Kongresse in Erfurt und Willingen waren wertvolle Stationen, Dornbusch-Momente unserer Bewegung. Darum weiter volle Kraft voraus: Neu gründen. Neu beleben. Weiter Neues wagen! Denn dieser Weg führt „in ein gutes und weites Land“.

2.3 Sieben Kennzeichen einer evangelischen Aufbruchsbewegung

Es braucht eine neue evangelische Aufbruchsbewegung. Ich sehe zumindest sieben Kennzeichen, die eine solche Bewegung ausmachen, wenn sie heute Menschen gewinnen will:

1) Eine Bewegung mit Christus-Leidenschaft
Dazu stehen wir: Wir haben ein Herz für Jesus. Wir wollen einen Glauben leben, der Menschen im Herzen berührt. Glaube ist mehr als Weltanschauung. Lasst uns „mehr Jesus“ wagen und christus-orientiert leben. Dafür schämen wir uns nicht. „Herzensresonanz“ ist gefragt. Auch in der EKD. Das ist etwas, was uns Gnadauer doch ausmacht und was wir auch in unsere Kirchen einzu-bringen haben.

2) Eine Bewegung mit Liebe zur Bibel und zum Gebet

Ich sage es bewusst so: eine Liebe zur Bibel.

Wir sind Bibelbeweger: Wir lesen, fragen, forschen und beten, um Gottes Wort zu verstehen. Wir danken, singen und loben, wir beten für Gemeinde und Gesellschaft, für Kirche und Welt.

3) Eine Bewegung mit einer Mission

„Wir bezeugen Jesus Christus in der Welt“³⁵ und laden zum Glauben an ihn ein. Wort und Tat, Evangelisation und Diakonie sind zwei Seiten einer Medaille. Das alles auf vielfältige kreative Weise. Unser Maßstab bleibt: „Keine Gemeinschaft ohne Diakonie!“³⁶

4) Eine Bewegung mit Verantwortung für die Welt

Die Schöpfung zu bebauen und zu bewahren, ist ein Menschheitsauftrag. Das heißt auch, Leben zu schützen, für Schwache und Bedürftige einzutreten und die Würde des Menschen zu achten. Das gilt in Fragen der Medizinethik genauso wie bei der Rettung von Menschen auf der Flucht.

5) Eine Bewegung mit Distanz zu Ideologien

Von verschiedenen Seiten droht der christliche Glaube immer wieder für ihm fremde Zwecke instrumentalisiert zu werden. Die jüngsten Ereignisse in den USA zeigen das in erschreckender Weise; sie machen uns neu wachsam für Gefährdungen in unseren Breiten. Gegenüber Ideologien und Politisierungsversuchen behalten wir eine kritische Distanz.

6) Eine Bewegung mit Raum für Bildung und Wissenschaft

Der Glaube berührt Herz, Hirn und Hände gleichermaßen: Vertrauen, Verstehen und Verantworten gehören zusammen. Das Evangelium eröffnet einen Raum der Frei-

heit für Forschung und Lehre: Bildung vom Elementarbereich in Kita und Familienzentren, über verschiedene Schul- und Ausbildungsformen bis hin zu Hochschulen und der Erwachsenenbildung auf Gemeindeebene. All dies gewinnt wachsende Bedeutung in Gnadau. Aufrichtige Frömmigkeit und intellektuelle Redlichkeit schließen sich nicht aus; sie bedingen sich gegenseitig.

7) Eine Bewegung mit Sinn für Ästhetik, Stil und Zeitgemäßheit

Gottesdienste, Musik, die Gestaltung von Räumen, Veranstaltungen und Publikationen sollen so von der Liebe zu den Nächsten bestimmt sein, dass sie die Schönheit der Schöpfung widerspiegeln und im besten Sinne ansprechend und attraktiv sind. Da haben wir gewiss noch einen Weg vor uns.

Gerade so sind wir Gemeinschaftsbewegung: eine Bewegung, die Gemeinden und Gemeinschaften gründet und bestehende neu belebt. Gemeinschaft ist unser Markenzeichen. Wir wollen Heimatgeber sein, damit Menschen ein Zuhause finden. Die Prägestärke der Gemeinschaftsbewegung, ja ihre gesamte Existenz hängt entscheidend davon ab, ob es ihr gelingt, neue Formen der Gemeinschaft zu finden, die postmoderne Individualisten erreicht und einbindet. Es kommt darauf an, dass wir im besten Sinne des Wortes zu Zeit-Genossen werden, die die Ewigkeit im Herzen tragen. Die Menschen unserer Zeit sehnen sich nach tragenden Beziehungen. Wir Gnadauer sind ihnen genau das schuldig. Aber wir haben das Potential dazu: die Kraft der Verheißung. In deren Licht verliert die Zukunft ihre Leere und die Welt ihre Bedrohlichkeit. Wir haben schon gute Erfahrungen mit neuen Wagnissen und

da und dort „gutes und weites Land“ betreten. Diesen Weg gehen wir weiter – unverdrossen und mit großer Zuversicht.

3) „Weites Land“: Ein Gnadauer Zukunftsprozess

Davon getragen hat die Mitgliederversammlung des Gnadauer Verbandes im Februar 2021 beschlossen, einen Zukunftsprozess zu starten. Zwischen Februar 2022 und Sommer 2023 finden verschiedene Foren statt, die Beteiligung eröffnen, Impulse aus dem Land aufnehmen, bearbeiten und weitergeben. Alles soll dazu dienen, neu als Hoffnungsbewegung aufzubrechen. Dabei haben wir konsequent das Ziel des Prozesses im Blick.

Das Ziel: Mehr Freiraum und Verantwortung für junge Menschen

Junge Menschen gewinnen mehr Freiräume, um ihren Glauben zu leben und Verantwortung zu übernehmen. Das streben wir auf allen Ebenen unserer Bewegung an. Mit diesem Ziel hat die Mitgliederversammlung den Prozess auf den Weg gebracht. Im Rückblick wollen wir sagen können: „Eine junge Generation hat maßgeblich auf allen Leitungsebenen Verantwortung übernommen“, so der Wortlaut einer Vorlage in unserer Mitgliederversammlung. – Daraufhin gilt es, die DNA, also Haltungen, Mentalitäten, Verfahrensweisen und wo nötig auch Strukturen der Gemeinschaftsbewegung so zu verändern, dass nachfolgende Generationen natürlicher einbezogen werden. Verschiedene Generationen sollen gemeinsam Leitungsverantwortung wahrnehmen. „Gemeinsam“ kann dabei auch bedeuten, in je eigenen Verantwortungsbereichen, die man miteinander abstimmt und füreinander er-

öffnet. Es geht darum, ein neues offenes und differenziertes Miteinander zu ermöglichen. Im Fokus bleiben die Jungen. Damit meinen wir die unter 35-Jährigen.

Wie aber lässt sich das erreichen? – Es lässt sich nicht beschließen, aber es lässt sich einüben. Darum ist unser Zukunftsprozess im Wesentlichen ein Beteiligungsprozess.

„Weites Land“ ermöglicht Beteiligung

Schon die Kick-off-Foren machen das deutlich: Es gibt viele offene Beteiligungsformate. Dazu gehören etwa „Barcamps“, also eine offene Tagung mit offenen Workshops. Inhalt und Ablauf werden von den Teilnehmenden zu Beginn der Tagung selbst entwickelt und im weiteren Verlauf gestaltet. Es ist also nicht eine Konferenz, die aus einem komplett durchgeplanten und fertigen Programm mit Vorträgen und Seminaren bestünde, sondern es gibt Freiräume: Raum für das, was den Beteiligten auf dem Herzen liegt. Besucher werden zu Beteiligten. Ihre Fragen, Ideen, Wünsche und Einsichten werden zum Thema. – Die Erfahrung zeigt: Damit lässt sich oft mehr gewinnen, als wenn einzelne Redner fertige Konzepte präsentieren, die die anderen dann „umsetzen“ sollen.

Wir sind gespannt, was dort entstehen wird und welche Themen auf den Tisch kommen werden. Das Format lässt Raum für Überraschungen. Wesentlicher aber noch als einzelne Inhalte an sich ist wohl die Übung selbst: Wir wollen Beteiligung ermöglichen. Wer junge Menschen gewinnen will, muss ihnen schlicht vertrauen. Ihnen das Feld überlassen, eben Freiräume eröff-

nen. Genau das üben wir gemeinsam ein. Gewonnen ist aber nur dann etwas, wenn wir genau diese Übung weiter pflegen und auf möglichst vielen Ebenen multiplizieren. Wenn wir diese Haltung beherzigen. Wenn Beteiligung an vielen Stellen in Gnadau eröffnet wird, wenn herkömmliche Formate und Strukturen, manche Traditionen und manche Dominanz einmal durchbrochen werden und Menschen erleben: Hier haben sie eine offene Tür. Hier dürfen sie mitmachen und mitreden, mehr noch: Sie haben sogar etwas zu sagen. Sie sind gefragt mit dem, was sie einzubringen haben.

Mehr als eine Methode

Das ist mehr als eine Methode: Damit machen wir ernst mit dem Priestertum aller Glaubenden. Es ist zutiefst biblisch und reformatorisch: Gottes Geist leitet uns als seine Kinder. Christliche Gemeinschaft ist ein Haus aus lebendigen Steinen. Das ist ja die Entdeckung des Pietismus: Wir sagen uns gegenseitig (!) das Wort Gottes weiter. Wir schöpfen aus der Bibel, hören auf Gottes Wort und weisen uns gemeinsam den Weg. Natürlich braucht es auch Leitung und Ämter, aber die Erfahrung von Pietisten ist: Auf der Beteiligung von Laien liegt Segen. Genau das greifen wir mit den Foren des Beteiligungsprozesses auf. – Natürlich gibt es auch Vorträge und „Input“ von vorne: Es gibt biblische Impulse, hilfreiche und geistreiche Kurzvorträge, es gibt Berichte von guten und schlechten Erfahrungen. Und es gibt Angebote, wie alles weitergehen kann: Beratung, Begleitung, Coaching, Vernetzung. All das ist Teil des Beteiligungsprozesses.

Jetzt schon hat „Weites Land“ uns geholfen,

den fahrenden Zug von „Neugründungen“ und „Neubelebungen“ auf ein neues Gleis zu setzen. Was bisher vor allem einer begleitet und betrieben hat, tun jetzt mehrere. „WEIT:BLICK“, das Gnadauer Netzwerk für Gemeindeentwicklung, hilft dazu, Kräfte zu multiplizieren³⁷ und Neues zu wagen.

„Young Leaders“ im Fokus

Die Ausrichtung auf junge Menschen wird die folgenden Foren besonders prägen: am 14./15. Oktober 2022 in Baunatal bei Kassel und besonders akzentuiert das Forum am 21./22. April 2023 in Marburg. Hierzu werden gezielt junge Menschen mit Potential für die Zukunft eingeladen, eben junge Gnadauer Hoffnungsmenschen. Sie sollen als künftige Leiterinnen und Leiter angesprochen werden. Es sollen Foren werden, die geprägt sein werden von Räumen der Gottesbegegnung, inspirierenden Vorträgen, Motivation, Schulung, Vernetzung und Begegnung. Wir hoffen und beten, dass dadurch junge Verantwortliche in ihrer Berufung gestärkt und ermutigt werden. Das gilt übrigens für alle Handlungsfelder im Gnadauer Raum: Gemeinde, Gemeinschaft, soziale und pädagogische Arbeit, Pflege, Verwaltung, Ausbildung... „Young Leaders“ aus allen Bereichen sind gefragt.

Dass wir bereits auf einem guten Weg sind, haben wir empirisch vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD attestiert bekommen (siehe oben). Vielleicht ist es für manche von uns sogar überraschend zu sehen: Gnadau ist jünger, lebendiger und beteiligungsorientierter, als manche vermuten. Aber genau das wollen wir stärken und konsequent weiterverfolgen. – Also, noch einmal: Unser Fokus liegt auf der jüngeren Ge-

neration und er bleibt dort. Aber zugleich weist unser Prozess über sie hinaus.

Eine Schlüsselkompetenz missionarisch aufbrechender Gemeinden

Denn wenn wir Beteiligung für jüngere Menschen einüben, ändert das unsere Haltung. Wir werden offener für andere Menschen, für ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche und Anliegen, ihre Art zu leben. Wir werden sensibler für unsere Nächsten. Wir schärfen den Blick. Wir öffnen die Tür – und wer weiß, wer dann noch hereinkommt. Darin liegt eine missionarische Chance. Anderen Menschen Beteiligung zu ermöglichen, gehört zu den Schlüsselkompetenzen missionarisch aufbrechender Gemeinden. Diese Haltung beginnt dann die Formen und Veranstaltungen, die Atmosphäre und die Strukturen zu

bestimmen. Alles, was wir tun und lassen, wird mehr und mehr auf die Menschen ausgerichtet, denen wir dienen.

Der Verheißungshorizont

Damit ist aber auch schon angedeutet: „Weites Land“ ist mehr als nur ein Prozess. Es markiert unseren Verheißungshorizont. Alles, was wir tun etwa bei der Neugründung und Neubelebung von Gemeinden und Gemeinschaften, in Mission und Diakonie, in hauptamtlichem Dienst und Ausbildung geschieht in diesem Rahmen. Weil Gott verheißen hat, uns in ein „weites Land“ zu führen, sagen wir Gnadauer: Wir machen Gottes Versprechen zum Programm. Wir brechen immer wieder neu auf als eine Hoffnungsbewegung auf dem Weg in „weites Land“.



Steffen Kern ist Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes e.V.

Anmerkungen:

- 1 Dieser Aufsatz greift einige wesentliche Auszüge von zwei Vorträgen vor der Gnadauer Mitgliederversammlung auf (Präsesbericht vom 17. Februar 2022 in Marburg und Impulsreferat am 18. Februar 2021 in Gunzenhausen). Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.
- 2 Kurt Heimbucher: *Zukunft durch Umkehr*, Gießen, Basel 1998, 13.
- 3 Ebd.
- 4 A.a.O., 11, hier das Zitat im Zusammenhang: „Der Pietismus ist heute keine geschlossene Größe; das ist er nie gewesen. Die Kirchenhistoriker haben recht, die betonen: "Den Pietismus gibt es nicht". Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß es ihn in vielerlei Variationen gibt. Da sind Unterschiede in der biblischen Erkenntnis, in der theologischen Akzentsetzung, in der Frömmigkeitsprägung, in dem geschichtlichen Werden und in der Führung, in der Stellung zur verfaßten Kirche und vieles andere. So ist es von Anfang an gewesen. (...) Diese Vielfalt bedeutet auf der einen Seite einen unendlich großen Reichtum, auf der anderen Seite werden aber dadurch auch Spannungen erzeugt, von denen der Pietismus wahrlich niemals frei war.“
- 5 Ebd.
- 6 Nicht zufällig charakterisiert Kurt Heimbucher die „Bewegung der Hoffnung“ im zweiten Teil seines Vortrags als „Jesus-Bewegung“, vgl. a.a.O., 14ff.
- 7 Jürgen Moltmann: *Ethik der Hoffnung*, Gütersloh 2010, 20. Vgl. zum Folgenden a.a.O., 20-26.
- 8 A.a.O., 21.
- 9 A.a.O., 23.
- 10 Rainer Maria Rilke: *Briefe an seinen Verleger 1906-1926*. Hg. von Ruth Sieber, Rilke und Carl Sieber, Leipzig 1934, 247.
- 11 Vgl. Paul Dieterich: *Christoph Blumhardt – Warten und Pressieren*, Nürtingen 2019.
- 12 Günter Thomas: *Im Weltabenteuer Gottes leben. Impulse zur Verantwortung für die Kirche*, Leipzig, 2. Auflage 2021, 47.
- 13 A.a.O., 57.
- 14 Ebd.
- 15 A.a.O., 58.
- 16 A.a.O., 58f.
- 17 A.a.O., 60.
- 18 Vgl. https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/11/2021-03_SI-KOM_PAKT-Steinkuehler.pdf
- 19 A.a.O., 4.
- 20 Vgl. a.a.O., 5, etwa Wendungen wie: „Evangelikale Kirchen und Gemeinden (...) zeichnen sich dabei durch eine bedingungslose Loyalität, einem (sic!) unerschütterlichen Glauben und dem (sic!) starren (sic!) Festhalten an einem bestimmten Lebensstil ihrer Mitglieder aus.“ Oder Schlagworte wie „Absolutismus, Konformität und Fanatismus“.
- 21 Ebd.
- 22 A.a.O., 6.
- 23 A.a.O., 11 (kursiv i.O.).
- 24 A.a.O., 17. Im Blick auf den Zusammenhang von konsequent gelebtem all gemeinen Priestertum und dem Wachstumspotential von Gemeinden verweise ich auf die Dissertation von Harald Brixel: *Ders.: Gemeinde als Allgemeines Priestertum. Ihr Profil und Wachstums-*

- potential empirisch-theologisch entfaltet, München 2014. Zu den Erfahrungen mit neuen Gemeindeformen primär in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und deren Reflektion bietet ein jüngst erschienener Sammelband wertvolle Impressionen und Instruktionen; vgl. Thomas Schlegel, Juliane Kleemann (Hgg.): Erprobungsräume. Andere Gemeindeformen in der Landeskirche, Leipzig 2021.
- 25 Vgl. <https://www.ekd.de/kirche-im-umbruch-projektion-2060-45516.htm>.
- 26 Volker Gäckle: Weitersehen in unübersichtlicher Zeit, in: Gemeinschaft 12/2020, 6-8. https://www.die-apis.de/fileadmin/BILDER/5-Bibel-und-Medien/2-Gemeinschaft/Magazin/1-Archiv/PDFs_Gemeinschaft_2020/Gemeinschaft_2020-12.pdf
- 27 Hartmut Rosa: Unverfügbarkeit, Wien, Salzburg 2020, 26.
- 28 Vgl. a.a.O., 21ff.
- 29 A.a.O., 15; kursiv i.O.
- 30 A.a.O., 16, kursiv i.O.
- 31 Thies Gundlach: „Weiße Elefanten“ und Kirchenreform. Warum mit der Synode 2020 eine neue Epoche in der Geschichte der EKD begonnen hat, <https://zeitzeichen.net/node/8761>; zitiert am 15.02.2021
- 32 A.a.O., kursiv i.O.
- 33 A.a.O.
- 34 Vgl. <https://www.ekd.de/zwo/elf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm>.
- 35 A.a.O., der vierte EKD-Leitsatz. Sehr bemerkenswert der gesamte Leitsatz zur Mission: „Wir bezeugen Jesus Christus in der Welt. Die evangelische Kirche lädt alle Menschen ein, Gottes Absicht mit seiner Welt (missio dei) zu entdecken und mit Leben zu füllen. Die Identität unserer Gemeinschaft liegt darin, dass wir Gottes Versöhnung in Jesus Christus annehmen, ihm ‚mit Herzen, Mund und Händen‘ danken und die Schwachen und Bedrückten in den Mittelpunkt stellen. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden (1 Tim 2,4). Die Kräfte und Möglichkeiten der Kirche als einer menschlichen Einrichtung bleiben dabei begrenzt. Aber weil uns die Liebe Gottes drängt, geben wir in Wort und Tat Gottes Liebe weiter, gemeinsam mit der Diakonie und auch mit Partnern außerhalb der Kirche. Weil wir seinem Evangelium vertrauen, bezeugen wir seine Gegenwart und laden zum Glauben ein.“
- 36 Vgl. die Erklärung des Gnadauer Arbeitskreises Theologie vom September 2017, <https://www.gnadauer.de/uploads/gnadauer/2018/02/17-09-20-Keine-Gemeinschaft-ohne-Diakonie.pdf>
- 37 Vgl. <https://www.gnadauer.de/wei-tes-land-online/weit-blick/>.

Zukunftsfähige Gemeinde

Pfarrer Alexander Garth

Für viele unbemerkt und von den Medien und der Theologie weitgehend ignoriert, entsteht in vielen Teilen der Welt, zumeist auf der Südhalbkugel und in Asien, ein anderes Christentum, als wir es in den klassischen Denominationen Europas und Nordamerikas kennen. Es ist ursprünglicher, dynamischer, missionarischer, mystischer, enthusiastischer als dessen europäische Variante. Diese neuen Kirchen fordern zu einer tiefgreifenden Bekehrung heraus, verkündigen eine enge Verbundenheit mit Gott und lehren moralische Reinheit. Die Bibel ist für sie weniger ein historisches Buch als vielmehr eine Gebrauchsanleitung für ein Leben mit Gott. Sie glauben an eine spirituelle Realität wie die ersten Christen. Daher sind für sie Glaubensheilungen, mystische Erfahrungen wie Visionen und Prophetie, Freisetzung von zerstörerischen Mächten, singen und beten in Zungen normale Glaubensrealität. Weltweit boomt dieses Christentum in einem unvorstellbaren Ausmaß. Christliche Gemeinden werden in großer Zahl gegründet und verändern die religiöse Landschaft. Die Religionssoziologie fasst diese neue dynamisch wachsende Variante des Christentums unter dem Label „spirit empowered christianity“ (geistbevollmächtigtes Christentum) zusammen, zu dem laut The World Christian Encyclopedia (3rd edition 2020) 644 Millionen Christen gehören. Jährlich wächst diese Bewegung global um etwa 20 Millionen. Be-

reits 2040 dürfte deren Zahl, so die Experten, bei über 1 Milliarde liegen, wobei das wahrscheinlich noch zu niedrig angesetzt ist, denn viele dieser neuen Gemeinden wachsen im Untergrund und bleiben bewusst unter dem Radar von Regierungsstellen, um Diskriminierung und Verfolgung zu entgehen. Das gilt besonders für China, Indien und für muslimische Staaten. Vorsichtige Schätzungen von Religionssoziologen wie z. B. Todd M. Johnson und von Instituten für globales Christentum sprechen von einem explosionsartigen Wachstum in den letzten Jahrzehnten. Allein in China verfünffachte sich die Zahl der Christen auf 100 bis 200 Millionen. Die meisten gehören zu inoffiziellen Hauskirchen. Auch die Katholische Kirche wächst außerhalb Europas atemberaubend. Die Zahl der Katholiken hat sich in Afrika in den letzten 25 Jahren verdoppelt auf ca. 243 Millionen. Wie religionssoziologische Erhebungen zeigen, werden die beiden Religionen, Christentum und Islam, etwa gleichermaßen wachsen. Der Grund liegt vor allem in der Bevölkerungsexplosion unter den Armen dieser Erde. Das Christentum hat aber einen weiteren Wachstumsfaktor, der im Islam kaum eine Rolle spielt: Es wächst auch durch Mission. Viele Christen in diesen religiösen Boomregionen sind von Jesus fasziniert und strahlen das aus in ihre Umgebung, wobei besonders die phänomenale missionarische Dynamik der Pfingstkir-

chen zu nennen ist. In Zukunft werden auch weiterhin auf drei Christen zwei Muslime kommen.

Europäischer Provinzialismus

Von dieser globalen Perspektive aus betrachtet ist das Gerede von der Krise des Christentums und dem Niedergang des christlichen Glaubens das Resultat westlichen Tunnelblicks und eurozentrischer Ignoranz. War noch vor 100 Jahren das Christentum vor allem die Religion des weißen Nordens, so hat sich im 20. Jahrhundert ein dramatischer Wandel vollzogen. Das Christentum ist zu einer vor allem auf der Südhalbkugel sehr rasch wachsenden Religion geworden. Während der christliche Glaube in Europa und Nordamerika stagniert oder zurück geht, kann man in Afrika, Südamerika und Asien eine enorme Wachstumsdynamik registrieren. Das Zeitalter des westlich geprägten Christentums geht seinem Ende entgegen. Die christliche Religion lässt sich heute nur als globale Bewegung mit Schwerpunkt auf der Südhalbkugel verstehen. Ich habe öfters Gemeinden in Afrika, Indien und Lateinamerika besucht. Im Gespräch mit Pastoren und Gemeindegründern habe ich immer wieder einen Satz gehört: „Wenn du willst, dass deine Gemeinde stirbt und dass dein Dienst ohne Frucht bleibt, dann übernimm die Theologie Europas!“ Ich habe nachgefragt und mit ihnen diskutiert: „Was sind aus eurer Perspektive die Gründe für die Erfolgslosigkeit europäischer Theologie?“ Die Antworten gingen ungefähr in diese Richtung: „Ihr habt zu wenig Vertrauen in die Bibel, zu wenig Zutrauen in die Kraft des Heiligen Geistes und ihr habt kein Verständnis, was Bekehrung ist“. Während das europäische Christentum bis zu Beginn des

20. Jahrhundert der christliche Schulmeister der Welt war, gehören Europas Kirchen heute auf die Schulbank, um von den aufstrebenden Kirchen Afrikas, Lateinamerikas und Asiens zu lernen. Wie glauben sie? Wer ist Jesus Christus für sie? Wie erfahren sie Gott? Was ist ihre Theologie? Worin besteht das Geheimnis ihrer Kraft? Wie beten sie? Wie missionieren sie? Die Antworten auf diese Fragen provozieren eine Umkehr zu den Quellen vitalen Glaubens.

Die Immunisierung eines Kontinents

Der Niedergang des Glaubens in Europa ist ein Prozess mit komplexen Ursachen, die sich aber zurückführen lassen auf eine Primärursache. Unser Kontinent ist religiös geprägt von einem Betriebsmodell von Kirche, der Staats- bzw. Volkskirche, das über die Jahrhunderte die Menschen unseres Kontinents weitgehend immunisiert hat gegen den christlichen Glauben. Viele Menschen haben so etwas wie eine Herdenimmunität entwickelt. Grundsätzliches Kennzeichen dieser geerbten Religiosität besteht darin, dass sie keine gewählte Religion ist, sondern eine staatlich verordnete. Wir erleben gerade, wie die Ära der Volkskirche zu Ende geht. Ihr Beginn geht bis in das Jahr 380 n. Chr. zurück, als aus dem Christentum eine Staatsreligion wurde und damit zur verbindlichen Religion für alle Bürger. Über eintausendfünfhundert Jahre lang war Religion etwas, das man übernimmt. Alle Bürger, mit Ausnahme der Juden, gehörten automatisch zur Kirche, später zu einer der beiden Großkirchen, evangelisch oder katholisch. Wer das nicht wollte, musste damit rechnen, ins Ausland oder ins Jenseits befördert zu werden. Dieses Betriebsmodell aus einer monarchisch verfassten Epoche passt

einfach nicht mehr in eine offene, freie, liberale Gesellschaft, in der die Religion immer mehr zur privaten Option wird. Als es nach der Abschaffung des Taufzwanges 1875 auf einmal möglich wurde, ohne Kirche zu leben, setzte ein langer Prozess ein, in dem Glaube und Kirchenmitgliedschaft immer mehr zur freien Entscheidung des Einzelnen wurde. Musste man sich vor 70 Jahren noch rechtfertigen, wenn man aus der Kirche austrat, so gerät man heute zunehmend unter Begründungszwang, wenn man noch dabei ist. Die Situation, in der Glaube selbstverständlich war, hat sich gründlich gewandelt.

Geistliche Infertilität, Missionarische Inkompetenz

Die Kirche der Vergangenheit hatte es nicht wirklich nötig, Menschen zu gewinnen, da ja alle irgendwie dazu gehörten. Sie verlernte in ihrer langen volksgeschichtlichen Geschichte das, was sie heute dringend braucht: missionarische Kreativität, Motivation, Kompetenz und Vollmacht. Genügte es früher, einfach mit der Kirche und mit der Gesellschaft irgendwie an Gott zu glauben, brauchen die Menschen heute Gründe für den Glauben und persönliche Zugänge zum Glauben. Sie müssen als Einzelne gewonnen werden. Die Religion der Zukunft wird *gewählte* Religion sein. Das geerbte Religionssystem, das daran gewöhnt war, dass die Leute einfach da sind, ist *überfordert* mit dieser neuen Situation einer offenen und liberalen Gesellschaft, wo Religion frei gewählt wird aus unterschiedlichsten religiösen und weltanschaulichen Angeboten. Warum Jesus und nicht Buddha oder Mohammed? Warum das Christentum und nicht Atheismus? Warum evangelisch? Die gegenwärtige Glaubenskrise ist vor allem eine Modellkrise. Mit dem Niedergang

der Volkskirche geht indes keineswegs die Kirche Jesu unter. Sie gedeiht besser unter anderen Bedingungen und mit einem anderen Betriebsmodell, wie wir an dem weltweiten Aufbruch des Christentums erkennen können.

Zwei religiöse Megatrends

Die Religionssoziologie konstatiert zwei religiöse Megatrends:

1. Der Niedergang institutioneller bzw. geerbter Religion.
2. Der Aufstieg individueller bzw. gewählter Religion.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser neuen Situation für die Kirche, wenn sie nicht in der Bedeutungslosigkeit versinken will? Ich entdecke vor allem fünf Aufgabengebiete, damit die Kirche Jesu auch bei uns zukunftsfähig wird.

1. Christologie: Wer ist Jesus?

Jesus ist das Zentrum des christlichen Glaubens, A und O, Alpha und Omega. An Jesus entscheidet sich alles. Die Lehre von Jesus, die *Christologie*, ist das Herz der Theologie. Christliche Spiritualität ist Jesus-Frömmigkeit. Christliches Leben ist Lebensgemeinschaft mit Jesus. Christlicher Glaube ist das Ergreifen dessen, was Jesus für mich und für alle getan hat. Christliche Kirche ist die Gemeinschaft derer, die durch Glaube und Taufe zu ihm gehören. Wir haben in den europäischen Kirchen, besonders im deutschen Protestantismus, eine *beschädigte Christologie* als Folge einer Jahrhunderte währenden Demontage der Christologie: Jesus ist nicht geboren von einer Jungfrau, keine Erlösung durch seinen Tod, keine Höllenfahrt, um auch den toten Seelen die Erlösung zu verkünden, keine leibliche Auferstehung,

keine Präexistenz Jesu, keine Wunder, keine Totenauferweckungen durch den in der Autorität Gottes handelnden irdischen Jesus, keine Messianität Christi, keine Gottsohnschaft und damit auch keine Dreieinigkeit Gottes. Und Jesus? Wer war er nun in den Augen der Demonteure? Je nach Vorliebe: ein religiös begabter Wanderprediger, ein frommer Sozialarbeiter, ein moralischer Influencer, ein pazifistischer Revolutionär, ein Kritiker der etablierten Religion, ein Weisheitslehrer des richtigen Weges, auf jeden Fall ein toller Typ, aber nicht der gottgesandte Erlöser und Heiland der Welt. Bis hinein in die Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften hat sich die Verunsicherung breit gemacht, wer Jesus ist. Dieser klein gemachte, auf ein bürgerlich erträgliches Maß zurechtgestutzte Jesus vermag weder zu faszinieren noch die nötige Dynamik für eine Transformation der Gemeinde zu bewirken, um missionarisch aufzubrechen in eine säkulare Gesellschaft. Die liberalen Theologen des Westens - global betrachtet ein Randphänomen - haben mit einer Reihe von sich wissenschaftlich gebärdenden Vorentscheidungen, die in unglaublicher Hybris gegen das Zeugnis der Heiligen Schrift und gegen die Zeugnisse der Kirche festlegen, was Gott getan haben könnte und was nicht, den Glauben und die missionarische Kraft ihrer Kirchen beschädigt. Das ist das geistliche Drama des Westens mit der Folge einer desaströsen geistlichen Frucht- und Vollmachtslosigkeit. Die Quelle vitalen Glaubens ist eine apostolische Christologie, wie sie in den altkirchlichen Bekenntnissen und durch die Reformatoren zusammengefasst wurde: Jesus, der Sohn Gottes, der Retter von Sünde, Tod und Teufel, der durch seinen stellvertretenden Tod und sei-

ne Auferstehung die Versöhnung von Gott und Mensch bewirkt hat. Nur durch eine demütige Umkehr zu Ihm kann der missionarische Aufbruch der Christen des Westens gelingen und nur durch die Hingabe an Jesus, den Retter der Welt, hat die Kirche des Westens eine hoffnungsvolle Zukunft.

2. Die Wiederentdeckung der Dynamik des Heiligen Geistes

Einer beschädigten Christologie folgt logischerweise der Ausfall der Pneumatologie, der Lehre vom Heiligen Geist. Die Reformatoren haben betont, dass der Heilige Geist wirkt, wenn Christus verkündigt wird. Dann nämlich "kommt der Heilige Geist und erleuchtet die Menschen und zündet sie an", denn „der Geist ist um das Wort herum“ (Martin Luther). Zu den gesicherten Ergebnissen der religionssoziologischen Erforschung des außerordentlichen globalen Wachstums des Christentums gehört, dass der Heilige Geist die Verkündigung eines biblisch-apostolischen Christus bestätigt. Wenn ein auf westliche, ideologisch-theologische Modeströmungen reduzierter Christus gepredigt wird, sagt der Heilige Geist: „Nicht mein Christus. Da bleib ich zu Hause.“ Denn es ist das Werk des Gottesgeistes, Jesus groß rauszubringen.

Karl Rahner, einer der wichtigsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts, prägte in den 1960er Jahren einen prophetischen Satz, dessen Bedeutung wir heute zunehmend erfassen: „Der Christ der Zukunft wird Mystiker sein. Einer der etwas *erfahren* hat, oder er wird nicht sein.“ Mystiker ist ein Begriff aus der katholischen Tradition und bezeichnet Menschen, deren Spiritualität von einem persönlichen Erleben Got-

tes geprägt ist. Obgleich für Martin Luther Erfahrung kein sicheres Fundament für den Glauben ist, betonte er dennoch, dass Heilig-Geisterfahrungen dem Glauben folgen. So sagt er in einer Predigt: „Dass Christus dein Erlöser ist, der dir die Vergebung deiner Sünden bringt, das musst du fühlen und bekennen in deinem Herzen. Fühlst du das nicht, so denk nur nicht, dass du den Glauben habest.“

Das Erleben der Nähe und Liebe Gottes ist heute im Vergleich zur Vergangenheit von ungeheurer Wichtigkeit. Früher genügte es den meisten Christen, irgendwie mit der Kirche zu glauben. Das hat sich total verändert. Der Glaube ist in einer postchristlichen und säkularen Gesellschaft offensiv unter Beschuss. Wer glaubt, muss sich rechtfertigen, besonders im Osten, wo ein Volkstheismus die Leitreligion ist. Aber auch im Westen Deutschlands geraten Christen zunehmend in Erklärungsnot. Religiöse Theorien reichen heute nicht, um in seiner Glaubensentscheidung fest zu bleiben. Menschen sehnen sich nach Vergewisserung. Dabei wird persönliche Gotteserfahrung immer bedeutsamer. Menschen wollen erfahren, ehe sie glauben. Das Gotteserleben ist oft der Beginn, sich auf dem Weg des Glaubens zu begeben. Ich merke es bei Jugendgottesdiensten, Lobpreisnächten, Gesprächen bei Freizeiten am Lagerfeuer: Wenn jemand erzählt, was er mit Gott erlebt hat und vor allem auch, wie er Gott erlebt hat, weckt das die Neugier. Man kann diese Emotionalisierung des Glaubens furchtbar finden. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass das spirituelle Erleben ein wichtiger Faktor auf dem Weg zum Glauben ist. Wenn man untersucht, welche Gemeinden besonders viele

Menschen faszinieren und anziehen, dann wird man vor allem auf ein Faktum stoßen: Es sind Gemeinden, in denen Menschen die verändernde Kraft Gottes erfahren und anderen davon erzählen. In allen Aufbruchsbewegungen des Glaubens, besonders auch in den ersten Jahrzehnten des Pietismus und der Gemeinschaftsbewegung, findet man eine Fülle von Zeugnissen, Berichten, Erfahrungen, die von der Faszination des Glaubens und der erlebten Nähe Gottes berichten. Ein Kennzeichen missionarisch vitaler Gemeinden ist neben der Verkündigung eines biblisch-apostolischen Christus die Betonung, dass Gott sich durch den Heiligen Geistes erfahrbar macht. Der Himmel ist offen. Pfingsten war gestern und Pfingsten ist heute! Missionarisch vitale Gemeinden haben eine ausgeprägte, lebendige, dynamische Pneumatologie. Sie verkündigen einen Gott in Aktion, der heute helfend, inspirierend, Orientierung gebend und heilend in das Leben eingreift.

Ich erinnere mich an meinen Weg zum Glauben. Ich war jung, hungrig nach Leben und auf der Suche nach Gott. Ich begann mich ernsthaft für die Wahrheit von Jesus zu interessieren. Ich wollte den Jesus, der heute lebt und heute wirkt. Ich wollte keine zweitausend Jahre alte Konserve. Ich wollte den Jesus, der mir sagt, wer ich bin und dass er etwas mit mir vorhat. Neugierig und hungrig begann ich Gottesdienste zu besuchen. Ich wollte gern wissen, wie kommt der Jesus vor zweitausend Jahren heute zu mir? Ich freute mich auf jede Predigt, weil ich so sehr auf Antworten hoffte. Und ich wurde enttäuscht. Ich hörte religiöses Gerede über einen zweitausend Jahre alten Jesus. Ich hörte, was er damals tat (oder nach Ansicht des

modernistischen Predigers in Wirklichkeit nicht tat), aber ich hörte nicht, was er heute tut. Ich hörte, wer er damals war, aber nicht, wer er heute ist für Menschen wie mich, die hungrig in der harten Kirchenbank sitzen und sich nach Worten des Lebens sehnen. Ich wollte den Jesus, der heute Menschen einen Sinn gibt, den Jesus, dessen Wirklichkeit und Liebe heute erfahrbar ist. Ich wollte keine Theorie über einen guten Hirten. Ich wollte *den* guten Hirten. Ich wollte kein Dogma über den Sohn Gottes, ich wollte den Sohn Gottes. Ich wollte den Jesus, der heute den Lebensdurst stillt, den so viele Menschen in sich spüren. Ich wollte Jesus nicht nur als religiöse Theorie, sondern als Begegnung. Ich wollte den Jesus, der mich die Liebe Gottes spüren lässt und der mir zuspricht: „Ich lebe und du sollst auch leben“. Ich wollte ihn so sehr und mein Herz war bereit. Stattdessen dieser Theologenbrei... langweilige Etüden abstrakter Gelehrsamkeit! Heute weiß ich, dass es mir um das alte und doch lebendige Mysterium der Kirche ging: die geheimnisvolle Gegenwart Gottes, die Menschen seit zweitausend Jahren erleben, wenn sie das Angesicht Christi suchen. *Dr. Johannes Hartl*, katholischer Theologe und Gründer des Gebetshauses Augsburg, schrieb in einem Facebookpost: „Es gibt genau eine Sache, die die Kirche attraktiv macht: die Gegenwart Gottes. In allem anderen sind politische Parteien, Rockkonzerte oder Erlebnisparcs besser.“

In den Kirchen des Westens gibt es weithin ein bleiernes Defizit an Gotteserfahrung, dafür aber viel Gelehrsamkeit, Moral, Belanglosigkeit und Langeweile. Auch in vielen Landeskirchlichen Gemeinschaften, die ja zumeist eine gesunde Christologie verkün-

den, herrscht eine erschreckende geistliche Erfahrungsarmut und Kopflastigkeit. Oft habe ich den Eindruck: Hier sitzt die letzte Generation. Gemeinschaften, die keine neuen, besonders auch junge Menschen für Jesus faszinieren, haben keine Zukunft. Geistlich-theologische Richtigkeiten begeistern nicht. Der Himmel muss sich einmischen. Viele Gemeinden kommen mir vor wie ein Handschuh ohne Hand: eine vielleicht schöne Hülle, aber es ist kein Leben und keine Kraft in ihr.

Die Frage, wie kirchenferne Menschen das Christusheil ergreifen und erleben können, ist im Kern die Frage nach dem Kommen des Geistes. Wie kann das Wunder, dass der Heilige Geist hinzutritt und Menschen für das Evangelium entflammt, bei uns Wirklichkeit werden? Wie können sie zu der dreifachen christlichen Grunderfahrung finden: Gott nimmt mich an um Jesu willen, er vergibt mir meine Schuld und erfüllt mich mit dem Heiligen Geist? Menschen öffnen sich eher durch spirituelles Erleben für das Evangelium, weil sie die Gegenwart Gottes spüren, weil sie den Windhauch des Himmels vernehmen, weil der Heilige Geist sie umwirbt, damit sie Jesus, den Erlöser, erkennen. Rationale Zugänge zum Glauben wie theologische Theorien oder gute Argumente verlieren an Bedeutung. Sie sind wichtig auf dem Weg zum Glauben, aber die Initialzündung besteht häufig darin, dass Menschen im Herzen berührt werden vom werbenden Hauch des Himmels.

Gemeinden mit einer defizitären Pneumatologie erkennt man daran, dass sie über das Wirken des Heiligen Geistes nicht viel mehr zu sagen haben als „der Geist weht, wo er

will“ (ein Missverständnis von Johannes 3,8), so, als ob der Heilige Geist der Inbegriff der Launenhaftigkeit Gottes wäre. Der Vergleichspunkt in Johannes 3 ist nicht die Unverfügbarkeit des Geistes, sondern das nicht vorhersagbare Handeln derer, die aus dem Geist geboren sind. Gott ist in seinem Wirken natürlich souverän und unverfügbar. Aber der Geist weht nicht einfach, wo er will, sondern er *bindet sich* an die Verkündigung Christi, an den Glauben der Gemeinde, an das Gebet des Glaubens, an Umkehr (Buße) und Beichte, an die Sakramente und an die Anbetung Gottes (junge Leute nennen das meistens Worship oder Lobpreis). Wenn das Leben der Gemeinde geprägt ist vom lebendigen Evangelium, vom Glauben, vom gläubigen Gebet, von Buße und Beichte, von den Sakramenten und der Anbetung Gottes, kommen Menschen zum Glauben und die Kirche wächst. Das lehrt die Heilige Schrift und das ist die lebendige Erfahrung der Kirche seit Anbeginn.

Das eröffnet eine Reihe von *Handlungsfeldern*, um hoffnungsvoll in die Zukunft aufzubrechen:

1. Wird ein biblisch-apostolischer Christus *verkündet, erfahren und angebetet*, der heute kommt und wirkt in der Kraft des Geistes, heilschaffend in das Leben eingreift und Menschen einlädt, Ihm kompromisslos nachzufolgen?
2. Wird der Glaube gelehrt und gelebt als Ergreifen dessen, was Jesus für uns getan hat? Jesus macht in den Evangelien sehr deutlich, dass es einen engen Zusammenhang gibt zwischen dem Wirken des Geistes und dem Glauben der Menschen. Oft ist es der Glaube, der das Eingreifen Gottes ermöglicht. „Dein Glaube hat dich gesund

gemacht“ hören wir Jesus immer wieder sagen. Der Heilige Geist ehrt den Glauben von Menschen. Umgekehrt verhindert der fehlende Glaube, dass Jesus wirken kann. In seiner Heimatstadt konnte er fast kein einziges Wunder tun „wegen ihres Unglaubens“ (Matthäus 13). Offensichtlich blockiert Unglaube das Wirken des Geistes.

3. Ist das Gebet der Gemeinde von erwartungsvollem Glauben durchdrungen? Der Heilige Geist ehrt den Glauben von Menschen. Im Glauben beten heißt, in der Erwartung beten, dass Gott handelt. „Bittet, so wird euch gegeben“ sagt Jesus. Gebet bewegt Gott. Es manipuliert den Schöpfer nicht, sondern Gebet ist eine vitale Form, mit Gott zusammenzuarbeiten. Wir sollen mit Vertrauen an seine Liebe und Macht zu ihm kommen. Jesus lehrt „Und alles, was ihr bittet im Gebet: wenn ihr Glauben habt, werdet ihr es empfangen“ (Matthäus 21).

4. Praktiziert die Gemeinde lebendige und kreative Formate, um Menschen in die Freiheit von Schuld, zerstörerischen Süchten und dem Müll ihres Lebens zu führen? Wenn ein Mensch zu Gott umkehrt und die Vergebung erfährt, wird eine unglaubliche Freude frei. Ich habe in diesem Zusammenhang viele Freudentränen gesehen. Die stärkste Erfahrung der absolut beglückenden Gegenwart des Heiligen Geistes machen Menschen in der *Beichte*, wenn sie ihre Sünden Christus bringen, der dafür gestorben ist. Eine missionarisch aufbrechende Kirche wird es in Zukunft besonders mit Menschen zu tun haben, die nicht aus einem behüteten bildungsbürgerlichen Hintergrund kommen. Das Leben vieler Menschen ist fremdbestimmt von verschiedenen lebenszerstörenden Süchten wie Pornografie, Drogen, Alkohol, Spielsucht, Sexsucht. Andere sind

tief verstrickt in Gewalt, Hass, Rechts- und Linksradikalismus, Diebstahl, Betrug, Okkultismus. Wie können sie frei werden von dem, was sie kaputt macht? Gute Ratschläge helfen wenig. Die Beichte gibt die wunderbare Gelegenheit, einen Schlusstrich unter all dem zu ziehen, seine Lasten an das Kreuz Christi zu bringen und in der Kraft des Heiligen Geistes einen Neuanfang zu wagen. Ich habe immer wieder mit verschiedenen kreativen Formaten gearbeitet, um in die Erfahrung der Vergebung zu führen. Das sind z. B. persönliche Gespräche mit Beichte und Lossprechung, Briefe, in denen die Menschen sich ihre Zweifel, Ängste, Verletzungen und Sünden von der Seele schreiben. Diese Briefe werden dann in einem feierlichen, gottesdienstlichen Ritual an ein grobes Holzkreuz geheftet. Nach einem Hingabegebet an Jesus legen die Mitarbeiter den Teilnehmern die Hände auf und beten, dass sie die Liebe Gottes und die Entlastung von Schuld erleben und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. Zum Schluss werden die Briefe unter lautem Jubel verbrannt.

5. Wird in der Gemeinde die heilschaffende Gegenwart Gottes bei Taufe und Abendmahl und im Lobpreis der Gemeinde *gelehrt, gefeiert und erfahren*? Gibt es Lobpreis- und Gebetsnächte? Finden junge Menschen Freiräume, um Christus in ihrer Kultur zu feiern? Wird die Arbeit von Lobpreisbands gefördert? Besonders junge Menschen wollen ihre Liebe zu Christus mit allen Sinnen ausdrücken: Singen, jubeln, tanzen, knien, rappen, Lieder schreiben, Videoclips drehen, in neuen Zungen beten und den Dreieinigen Gott preisen. Gibt es Freiheit in der Gemeinde, oder kommt die theologisch-liberale oder pietistische Feuerwehr und mahnt zur Ruhe, Ordnung und steifer Bürgerlichkeit?

Wir haben im Westen enthusiastische Ausdrucksformen des Glaubens verbannt und verboten. Nun erleben wir, wie in den aufblühenden, boomenden Kirchen der globalen Christenheit von den Pfingstlern bis zu den Katholiken ein neues, begeistertes, anziehendes Christentum entsteht, das eine unglaubliche missionarische Dynamik entfaltet und schon in den nächsten 20 Jahren die Milliardengrenze in der Zahl ihrer Gläubigen überschreiten wird. Ein Christentum, in dem die Zeichen der Gegenwart Gottes als Normalität des christlichen Glaubens erlebt werden. Wir verschließen uns vor diesen Formen intensiver Religion mit dem Hinweis, dass das nicht unserer Mentalität entspricht. Aber unsere jungen Leute werden genau von diesem heißen Christentum angezogen. Man braucht nur einige der Gemeindegründungen in Berlin besuchen, wo sich sonntäglich in großen Kinosälen oder Fabrikhallen unzählige zumeist junge Leute versammeln, die sich aus einem hedonistischen Leben bekehrt haben und nun das Evangelium feiern und leben in den Ausdrucksformen einer globalen Kultur. In diesen Kirchen wie z. B. Die Kreative, Hillsong, ICF, JKB-Treptow trifft man genau die Leute, die in den traditionellen Gemeinden fehlen: jung, hip, global, kreativ, zumeist in guten Berufen. Die Globalisierung hat enorme Auswirkungen auf das Christentum. Es ist eine globale Bewegung geworden, die früher einmal ihr Zentrum in Europa hatte. Nun hat sich der Schwerpunkt und die Dynamik des christlichen Glaubens nach Afrika, Asien und Südamerika verlagert. Gemeinden des Westens, die missionarisch aufbrechen, verstehen sich als Teil einer globalen Lerngemeinschaft in der Schule des Heiligen Geistes und orientieren

sich an Modellen des weltweiten Aufbruchs. Sie brechen auf aus der Fixierung auf die europäischen Verhältnisse einer volkswirtschaftlichen Vergangenheit und lernen demütig von den globalen christlichen Bewegungen, was es heißt zu glauben, zu missionieren, die Kraft zur Multiplikation zu generieren, Gemeinden zu gründen und soziale Dienste zu initiieren.

3. Konversion als zentrales Thema und Hauptaufgabe

Die Kirche in einer liberalen, offenen Gesellschaft, in der die Menschen Religion wählen, muss Mission und Konversion zu ihrem Hauptthema machen. „Bekehrung“ war in der evangelischen Kirche lange ein Unwort, ein negativ besetztes Reizwort, das nach Engstirnigkeit, Bekehrungsdruck, rigider Moral und Fundamentalismus klingt. Aber was eigentlich damit gemeint ist, nämlich ein Perspektivwechsel um Christi willen, ist genuin christlich. Es beginnt mit den Propheten, die das Volk aufriefen, sich von ihren gottlosen Wegen abzuwenden. Johannes, der Vorbote Christi, taufte die Leute als Zeichen ihrer Buße im Jordan. Das zentrale Thema der Verkündigung Jesu war der Ruf zur Umkehr, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist. Paulus bekehrte die Leute in ein neues Leben hinein, das nun Christus gehört. Mit ihnen gründete er Gemeinden. Das Thema Bekehrung zieht sich wie eine Leuchtspur durch die ganze Kirchengeschichte. In den dynamisch wachsenden Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ist Bekehrung ein Massenphänomen. In den europäischen Kirchen, die aus einer staatskirchlichen Tradition kommen, ist „Bekehrung“ weithin ein Fremdwort. Der Kirchenbetrieb besteht vor allem darin,

Kirchenmitglieder zu betreuen und geistlich zu begleiten. Die Herausforderungen in einer von Säkularismus geprägten Postmoderne haben sich radikal gewandelt. Die Fragen „Wie wird man Christ? Wie bleibt man Christ“ werden von zentraler Bedeutung. Die Kirche der Zukunft wird ihre Hauptaufgabe darin sehen, Menschen für das Christusheil zu gewinnen. Das bedeutet nicht weniger als ein totaler Systemwechsel von einer Betreuungskirche hin zu einer Missionskirche. Dieser Umbau ist alternativlos, wenn die Kirche nicht der Bedeutungslosigkeit und Marginalisierung anheimfallen will.

Auch viele landeskirchliche Gemeinschaften hängen im Betreuungsmodus fest, schauen nostalgisch auf ihre missionarische Vergangenheit und haben den Betrieb von Mission auf Überleben umgestellt. Die Gemeinschaftsbewegung war immer auch eine Bekehrungsbewegung, in der viele Menschen zum lebendigen Glauben an Jesus Christus fanden. Allerdings funktioniert das System, in dem Menschen sich bekehrten, heute nicht mehr so richtig. Die evangelischen Kirchgemeinden, zu der in der Vergangenheit (zumindest in den protestantischen Gebieten) fast alle gehörten, waren so etwas wie ein Durchlauferhitzer. In den Kirchgemeinden wurden die Menschen mit der christlichen Botschaft bekannt gemacht und durch Gottesdienst, Konfirmation usw. an die Kirche heran geführt. Was in den Kirchgemeinden selten geschah, da in ihnen zumeist ein Minimalchristentum der Standard war: Sie führten die Menschen nicht zu einer persönlichen Bekehrung. Das geschah weithin durch die Gemeinschaften, die mit ihren Zeltevangelisationen und vielgestaltigen evangelistischen Aktivitäten wie z. B.

Pro Christ unzählige Menschen in eine persönliche Entscheidung für Jesus und in ein Leben der Nachfolge hineinführten. Mit der zunehmenden Säkularisierung der Kirchen und der Gesellschaft funktioniert der „Durchlauferhitze“ Kirche nicht mehr. Das hat zwei Gründe: *Erstens* haben die meisten Menschen in unserer postchristlichen, von einem postmodernen Säkularismus geprägten Zeit immer weniger Ahnung hinsichtlich des Inhalts des Evangeliums und immer mehr Vorbehalte, dass das Christentum eine zu überwindende Religion der Vergangenheit ist. Die Botschaft von der Bekehrung trifft auf unvorbereitete Menschen und auf verschlossene Herzen. Der Ruf zur Umkehr überfordert sie einfach. Der Weg hin zur Bekehrung ist länger und steiniger geworden. *Zweitens* hat die Selbstsäkularisierung, die viele evangelische Gemeinden durchgemacht haben, die Vollmacht der Kirche und ihre Botschaft insgesamt beschädigt und unglaubwürdig gemacht.

Gleichzeitig aber wächst in der Gesellschaft die Sehnsucht nach spiritueller Selbstvergewisserung in einer komplizierter werdenden und bedrohlichen Wirklichkeit, und die Fragen nach Identität, Sinn, Wahrheit, Zukunft, Gotteserfahrung, Gemeinschaft sind präsenter denn je. Genau darin liegt die Kernkompetenz des christlichen Glaubens.

Der christliche Glaube ist relevant gerade auch in unserer Zeit und Kultur. Er muss aber vollmächtig und vor allem kultursensibel kommuniziert werden. Das bedeutet: Wir brauchen eine kontextuale Konversionstheologie und eine Praxis im Horizont des Heiligen Geistes. Einen guten Ansatz dafür bietet beispielsweise der aus der An-

glikanischen Kirche stammende und das in über einhundert Ländern weltweit missionarisch erfolgreichste Tool, um Menschen an das Evangelium heran und in eine lebendige Nachfolge hineinzuführen: der Alpha-Kurs.

Bekehrung ist umfassender, ganzheitlicher, mehrdimensionaler als nur „ich und mein Jesus“. Es muss daher das Anliegen sein, den Bekehrungsbegriff aus einer evangelikalen Engführung herauszuführen. Konversion bedeutet eine dreifache Bekehrung: *Erstens* zu Jesus als dem Heiland der Welt, *zweitens* zur Kirche als Gottes Instrument, der Welt das Christusheil in Wort und Tat zu bringen, und *drittens* zur Welt als das Aufgabenfeld der Kirche, zum Segen für Mensch und Schöpfung und zur Freude des Himmels darin zu wirken. Gesunder Glaube lebt in der *Balance der Hingabe* an Christus, an die Kirche und an die Welt. Gott kann uns am besten gebrauchen, wenn wir Christus von Herzen lieben und ihm nachfolgen, wenn wir die Kirche als Familie Gottes lieben und in ihr dienen, und wenn wir uns aus Liebe zu Gott von Herzen für das Wohlergehen der Welt engagieren. Menschen haben unterschiedliche Berufungen und gewichten ihr Leben gemäß ihrer Persönlichkeit und gemäß den Gaben, die Gott ihnen anvertraut hat. Aber gelebter Glaube besteht immer in der Hingabe an die drei Dimensionen des Christseins.

4. Kirche der Zukunft als missionsgeformte Bewegung

Gemeindewachstum ist kein Zufall. Gemeinden wachsen, weil sie das *wollen*. Sie haben den Ruf in die Mission Gottes gehört und ihren Kirchenbetrieb radikal auf Mission umgestellt. Die Neuformatierung

geht in Richtung *missionarische* Kirche: Ortsgemeinden, die Menschen für den Glauben begeistern können, die das Evangelium hinein kommunizieren in die Kultur der konkreten gesellschaftlichen Milieus. Die zentrale Frage der Gemeinde ist nicht mehr „Wie können sich die Gemeindemitglieder bei uns wohl fühlen“. Die Christen stellen ihr Gemeindeleben nach den Fragen um: „Wie können die Menschen in unserer Umgebung das Evangelium verstehen und positiv darauf reagieren?“ Die Gesellschaft ist fragmentiert in unterschiedliche Szenen und Milieus, die sich unterscheiden durch Sprache, Bildung, Kleidungsstile, Musikstile, Lebensgewohnheiten. Menschen können im selben Eingang eines Hauses wohnen und dennoch in unterschiedlichen Welten leben. Christliches Grundwissen ist nur noch bei wenigen vorhanden. Wenn man die frohe Botschaft von Jesus verständlich in die Umwelt kommunizieren will, muss man heute oft hohe kulturelle Hürden überwinden. Gemeinden, die mit dem Evangelium missionarisch aufbrechen wollen, haben die Aufgabe vor sich, die frohe Botschaft von Jesus Christus umzusprechen in die Lebens- und Verstehenswelt von Menschen, die nicht in der „Gemeindegewelt“ leben, sondern in kulturellen Bezügen, die ganz anders sind und sich unterscheiden in Bildung, Musik, Sprache, Mode, Kunst, Riten, Weltbild, Lebensstil. Schon Paulus schreibt im 1. Korintherbrief, dass das Evangelium *inkulturiert* werden muss in unterschiedliche soziale Milieus hinein: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen unter dem Gesetz bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die unter dem Gesetz gewinne.

Denen ohne Gesetz bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin im Gesetz vor Christus –, damit ich die ohne Gesetz gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.“ *Inkulturation* setzt die Unterscheidung von Inhalt (das Evangelium) und Form (die kulturelle Verpackung) voraus. Dazu muss man aber die Kultur verstehen, in der die Menschen außerhalb der christlichen Blase leben. Ich kenne leider genügend Gemeinden, die den Kontakt zur Kultur ihrer Umgebung verloren haben. Sie kennen kaum, was die Menschen bewegt, lesen die Bücher nicht, die gerade diskutiert werden, verstehen die Kultur nicht, in der die Leute ihres Einzugsgebiets beheimatet sind, halten U2 für ein U-Boot, Instagram für eine Maßeinheit für Masse und Sergeant Pepper für einen britischen Weltkriegsveteranen. Sie haben die Filme nicht gesehen, welche die modernen Narrative erzählen um Gut und Böse, Liebe und Tod. Sie leben in einer geordneten Welt, die es lange nicht mehr gibt. Sie meiden moderne Medien und Kommunikationsmittel wie Internet, Facebook, Twitter, Hightech in der Kirche, Arbeit mit Multi-Media-Formaten. Sie verschließen sich modernen Themen wie Migration, Klimawandel, Gender, Spiritualität. Sie haben keine Ahnung, dass es so etwas gibt wie eine neue Sehnsucht nach Schönheit, die sich ausdrückt in einer innovativen Ästhetik und Formsprache. Ich erlebe Gemeinden, die mangels Technik, kommunikativen und ästhetischem Knowhow oder einfach, weil sie alles Neue abgelehnt haben, jetzt abgehängt sind.

5. Die Wiederentdeckung von Jüngerschaft

Die Kirche der Zukunft wird eine missionarisch geformte Kirche sein mit einem erneuerten Selbstverständnis des einzelnen Christen und damit der ganzen Kirche. Christsein heißt, dass der Einzelne berufen ist, als Jünger und Jüngerin Jesu, Träger und Botschafter des Christusheils in dieser Welt zu sein. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ sagt Jesus.

Die Kirche ist als Summe der durch Jesus Gesendeten das *Instrument der Mission Gottes* (Missio Dei), um der Welt die suchende und versöhnende Liebe des Schöpfers in Wort und Tat zu bringen. Der einzelne Christ ist von Jesus gerufen und mit dem Heiligen Geist erfüllt, um zu verkündigen, zu heilen und zu befreien. Das ist der dreifache Jünger-auftrag, der heute von den Christen konkret und kontextuell umgesetzt werden muss in die Lebenswelt der Menschen. Die Ära geht

zu Ende, in welcher der normale Christ (der „Laie“) zum Religionskonsumenten degradiert war, zum bloßen Empfänger von Wort und Sakrament. Das allgemeine Priestertum aller Getauften (Luther) bzw. das Laienapostolat in der Katholischen Kirche (Lumen Gentium Nr. 33) macht die Kirche Jesu in der Gesellschaft erst zu dem, wozu sie berufen ist: Licht und Salz der Erde zu sein.

Happy End

Die Kirche der Zukunft wird in der Balance von progressiv und konservativ das Evangelium kulturell relevant und kontextgemäß in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus kommunizieren. Progressiv ist sie in ihrer Missiologie und Ekklesiologie; konservativ in ihrer Christologie, welche eine biblische, von reduktiver Überfremdung gereinigte sein wird. Denn diese wird die nötige Dynamik und das erforderliche Commitment für einen Aufbruch des Glaubens generieren.



Alexander Garth ist Pfarrer an der Stadtkirche St. Marien in Wittenberg.

1. Mose 26 – Der Brunnen „Weiter Raum“

Gerd Voss

Wir befinden uns mitten in der Vätergeschichte von Abraham, Isaak und Jakob. Von einem Volk Israel ist noch nicht die Rede, und die Anfänge dieses Volkes sind wirklich als mickrig zu bezeichnen im Vergleich zum gewaltigen Versprechen Gottes an Abram in den Kapiteln 12,15 und 17 des Genesisbuches.

Abraham hatte von all dem Versprochenen nichts als Isaak gesehen und Isaak hatte bis zu seinem Lebensende (Gen 31) nur Jakob und Esau als Nachkommen gesehen.

Isaak scheint mir in der traditionell genannten Väterreihe die blasseste Figur zu sein. Im Vergleich zu Abraham und Jakob ist seine Geschichte bei weitem nicht so ereignisreich und er selbst spielt darin eine eher passive Rolle. Gleichwohl zeichnet Gen 26 uns gerade in seiner Biografie ein Grundmuster auf, das sich in der Geschichte Israels, im Neuen Testament und in der Kirchengeschichte bis heute wiederholt und uns viel zu sagen hat: Es ist das Verhältnis von Land und Brunnen zueinander. Hier lernen wir etwas darüber, wie man mit einem weiten Land umgehen kann.

Natürlich hat der Redaktionskreis von Akzente dieses Kapitel aufgrund von Vers 22 ausgewählt, in dem ein Brunnen „Weites Land“ genannt wird. So heißt ja der aktuell

beginnende Erneuerungsprozess des Gnadendauer Verbandes.

Diese Verhältnisbestimmung „Brunnen – Land“ soll uns als Motiv in dieser Bibelarbeit leiten. Zu Beginn möchte ich einige wertvolle Schätze dieses Kapitels heben, die ertragreich für uns sind. Gegen Ende geht es um das beschriebene Hauptmotiv.

1. Wohin Gott dich sendet, dort kannst du auch leben (Gen 26,1-6)

Ägypten war immer wieder der Zufluchtsort für Menschen, die in der Levante schwere Zeiten durchmachen mussten. Ein relativ stabiler Staat sowie der verlässliche Nil und sein Delta machten es dazu. Gerar ist nicht mehr klar zu lokalisieren, jedoch wird vermutet, dass es sich südwestlich von Gaza befand. Bereits Abraham hatte mit dem regionalen Philisterkönig Abimelech eine Art „Nichtangriffspakt“ geschlossen (Gen 21,22-34). Möglicherweise befand sich Isaak bereits auf dem Weg nach Ägypten und wurde von Gott aufgehalten. Er sollte bleiben, was angesichts der Hungersnot eine echte Herausforderung war, die Glaube und Gehorsam erforderte. Die Herausforderung für Abram bestand darin, in ein Land zu gehen, das er noch gar nicht kannte (Gen 12,1). Die Herausforderung für Isaak war nun, trotz widriger Umstände, an Ort und Stelle zu bleiben.

Das ist der erste für uns bedeutsame Punkt: Gottes Herausforderungen können sowohl als „Geh!“, als auch als „Bleib!“ ergehen. Wie oft neigen wir zur Flucht in bessere Verhältnisse? Vor allem dann, wenn sie ja erreichbar sind, wie Ägypten für Isaak. Warum auch nicht? Es ist ja nichts an sich Verwerfliches daran. Gott jedoch bevorzugt in seiner Heilsgeschichte die schwierigsten Bedingungen als Ausgangspunkt für sein Handeln. Hier nun eben das „Bleib im Land!“ Man müsste dazu noch sagen: „Bleib im dürren Land, wo Hungersnot herrscht.“

Das Südland ist schon in Zeiten ohne ausdrückliche Dürre sehr karg. Es musste nicht viel dazwischenkommen, dass aus Mangel Not wurde. In Jes 28,16 finden wir eine ähnliche Situation, nur dass es sich dort um Krieg statt um Hunger dreht: „*Wer glaubt, der flieht nicht.*“ Und natürlich sind das Gebet Jesu in Gethsemane und seine gesamte Haltung in der Passion in dieser Linie zu sehen (s. Mt 26,53: „*Oder meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, und er würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken?*“)

Gerade für Hauptamtliche kann das „Bleib!“ zu einer zermürbenden Angelegenheit werden. Wir arbeiten, um Frucht zu bringen. Häufig bleibt die sichtbare Frucht aus. Geistliche Dürre macht sich breit – innen wie außen. „Was soll ich noch hier?“ Und schon findet man sich auf dem Weg nach Ägypten wieder, sprich, vor dem PC in einer online Stellenbörse wie „Herzensjob“ vom Gnadauer Verband. Was tue ich, wenn von Gott ein „Bleib!“ kommt? Und vor allem, was tue ich, wenn das „Bleib!“ nicht verbunden ist mit der Verheißung, Großes an mir und durch mich entstehen zu lassen?

Genau für diese Situationen ist die Vätergeschichte hilfreich, wie ich sie eingangs schilderte: Abraham bekam nicht das riesige Volk zu sehen, das aus ihm wachsen sollte, sondern nur Isaak. Isaak bekam nur Jakob und Esau zu sehen. Und dennoch blieben beide bei dem Gott, der ihnen diese Verheißung gegeben hatte und sie blieben ihm treu. Unser Leben ist eingeflochten in ein größeres Gewebe. Darum ist es so wichtig, Gottes Ansagen wahrzunehmen, denn er bleibt seinem Plan treu. Wer nur zufrieden ist, wenn er Verheißung UND Erfüllung in seinem eigenen Leben erlebt, wird oft enttäuscht werden. Ich gehe oder bleibe nicht, weil ich mir am Ende etwas davon verspreche, sondern weil Gott versprochen hat, etwas zu tun – auch wenn ich selbst es gar nicht mehr zu Gesicht bekomme.

Isaaks Gehorsam ist beeindruckend. Wie schon Abraham, so vertraut er gegen alle Umstände. Was aber beglaubigt eigentlich unseren Glauben? Wodurch wird er bestätigt? Durch Ergebnisse? Selbst bei Isaak können wir ja mit großem geschichtlichem Abstand sagen, dass nach etlichen Generationen das große Volk tatsächlich da war. Oft höre ich von einer Form des Gehorsams gegenüber Gott, die zwar im Vertrauen und Glauben beginnt, jedoch bei sich denkt: „Früher oder später kommt etwas „Zählbares“ dabei heraus. Man muss nur warten und glauben.“ Was aber ist, wenn es nicht so kommt? „Glaube ist ein Geschenk.“ – sagen wir gerne. Wer jedoch im Glauben und im Gehorsamsschritt schon vom Ergebnis gelenkt ist, für den ist Glaube kein Geschenk, sondern eher eine langfristige Anlage von Vertrauen – quasi ein Geschäft mit Gott. Glaube und Gehorsam dürfen nicht von un-

seren Wünschen und Hoffnungen motiviert sein. Vertrauen heißt nicht: Gott wird am Ende schon tun, was ich möchte. Vertrauen heißt: Gott weiß, was er wann tut und was er wann nicht tut. Ich bin bei ihm. Das genügt mir (Ps 73,25f). Unser Glaube wird bestätigt durch den Geist Gottes in uns (Röm 8,16), nicht durch Erfolge oder erfüllte Wünsche.

Die Verse 7-11 möchte ich hier nicht näher betrachten.

2. Segen und Neid (Gen 26,12-14)

Vom Wagnis im Glaubensgehorsam

Wie oben erwähnt, lebte Isaak nicht gerade in einem fruchtbaren Gebiet. Mir als gelerntem Landwirt fiel sofort auf, wie groß das hier erwähnte Wunder Gottes ist. Hundertfach zu ernten ist selbst auf besten Böden und bei bestem Wetter in der heutigen Zeit sehr stark. Gott hatte den versprochenen Segen geschenkt und Isaak während einer Hungerzeit in dürrerem Gebiet bestens versorgt, ja sogar reich gemacht. Was die neidischen Philister nicht sehen, ist die Geschichte dahinter. Neid sieht in der Regel nur die Ergebnisse, aber nicht den Weg dorthin. Allein die Aussaat während einer Hungersnot ist ein Glaubensschritt gewesen. Wie werden die Nachbarn den Kopf geschüttelt haben, als Isaak das wertvolle Saatgetreide auf die ausgetrocknete Erde warf? Möglicherweise haben alle anderen ihr Saatgetreide gemahlen und gebacken, um nach dem Verzehr des letzten Brotes nach Ägypten zu ziehen. König Abimelech blieb, aber er wird Getreide in Ägypten gekauft haben. Er gab ja sein Reich nicht freiwillig auf, um nach Ägypten zu ziehen. Umso ärgerlicher war für ihn, was sich hier vor seiner Nase abspielte: Isaak brachte eine Rekordernte ein, während Abi-

melechs Felder brach lagen und er für teures Geld Getreide und Saatgetreide für die kommende Zeit kaufen musste.

Neid sieht nur den Erfolg

Ich weiß nicht, ob diese Übertragung erlaubt ist, aber ich wage sie dennoch. Kennen wir nicht auch den neidischen oder zumindest bewundernden und etwas eifersüchtigen Blick auf prosperierende Gemeinden und Werke? Wo wir doch auch nicht faul sind und auch beten, ist es bei uns eher bescheiden, während andere „Rekordernten“ einfahren. Dabei kennen wir meistens nicht die Geschichte dahinter, die Glaubensschritte und Wagnisse, die eingegangen wurden, den Verzicht, das Risiko und den Gehorsamerer, die als Gründerinnen und Gründer tätig waren.

In einer Zeit, als ich in einer florierenden Gemeinschaft tätig war und wir eine Musikschule gründeten, sowie einen Jugendreferenten anstellen konnten, hörte ich einen Kollegen schimpfen: „Wenn wir so viel Geld hätten, könnten wir auch anders arbeiten! Vielleicht gebt ihr mal lieber was in den Verband für die, die nicht so gesegnet sind mit Geld!“ Den Glaubensgehorsam, die vielen kleinen und großen Kämpfe und den langen Atem, den bei uns vieles brauchte, sah er nicht, kannte er auch nicht. Er sah nur das, worauf er jetzt neidisch war.

Damit möchte ich allerdings das Geschriebene aus dem vorigen Abschnitt nicht unterwandern. Es bleibt dabei: Gehorsam und Glaube, Gebet und Kämpfe führen nicht immer zu direkten Ernteerfolgen. Es ist der Geist, der unseren Glauben bestätigt.

Neidblockaden

In Vers 18 lesen wir, dass einige Brunnen bereits nach Abrahams Tod verstopft worden waren. Hier muss ich etwas vorgreifen. Ohne Brunnen war das Land nicht nutzbar – also auch nicht für die, die die Brunnen verstopften. Dahinter steckt offenbar die Haltung: „Besser, niemand kann es nutzen, als dass Abraham und seine Sippe sie nutzen würden.“ Auch das kennen wir in kirchlichen Kontexten: Die Verunmöglichung oder Ablehnung fruchtversprechender Initiativen. Lieber gar nicht, als dass XY es tut und etwas dabei herauskommt. Ich bin davon überzeugt, dass unter den Leserinnen und Lesern dieser Bibelarbeit durchaus einige sind, die genau wissen, wovon ich schreibe, auch ohne konkrete Beispiele zu nennen.

3. Land und Brunnen (Gen 26,15-25)

„Weites Land“ ist nicht zwingend ein verlockendes Versprechen. Eine Wüste ist auch ein weites Land, aber leider unbewohnbar. Vielleicht macht die Initiative „Weites Land“ manchem im Gnadauer Raum auch Angst. Was ist das „Weite Land“? Wo liegt das? Was macht es weit? Schauen wir in unseren Text, so fällt auf, dass Isaak auf Drängen des Abimelech das Land nicht wirklich verlässt. Er zieht nur ein kleines Stück weiter, vgl. dazu Gen 26,1 und Gen 26,17. Er bleibt in der Gegend, die er kennt, wie Gott ihm befohlen hatte. Gleichwohl muss er feststellen, dass die Gegend ohne Brunnen für Mensch und Vieh nicht bewohnbar und nutzbar ist.

Die Angelegenheit mit den Brunnen sollten wir uns sehr genau ansehen. Mir fiel das bekannte Interview mit einem australischen Schafzüchter ein, dessen Quelle wohl inzwischen Gemeingut ist. Die australischen

Schafzüchter halten zigtausende Schafe in sehr weitläufigem Terrain. Die Frage lautete: „Wie halten Sie ihre riesigen Herden auf diesen vielen Quadratkilometern zusammen?“

Die Antwort war einfach: „Ich könnte es mit Zäunen versuchen, aber das wäre zu arbeitsaufwändig und zu teuer. Darum machen wir es mit Brunnen. Die Schafe gehen nie so weit weg, dass sie nicht eine Wasserstelle erreichen können. Die Wasserstellen halten sie zusammen.“

Nun sind Brunnen keine natürlichen Wasserstellen wie Seen oder Flüsse. Sie wurden künstlich angelegt von Menschen, die erkennen können, wo man auf eine Wasserader stoßen wird. Der Laie erkennt das nicht. Für ihn ist dort nur weites Land ohne Wasser. Die Brunnen in Gen 26 waren Tiefgrabungen mit einer oberirdischen Einfassung, über der ein Schöpfkran oder einfach Stricke mit Eimern bzw. Lederhäuten befestigt waren. Um es auf den Punkt zu bringen: „Ein Brunnen ist eine Wasserquelle, die freigelegt worden ist, in dem man das beseitigte, was auf ihr und um sie herum reichlich da war: Erde.“

Verstopfte Brunnen sind leere Versprechen

Warum stelle ich das hier so heraus? Um darzustellen, was ein verstopfter Brunnen in einem weiten Land bedeutet (Gen 26,15+18).

Wenn ein durstiger Mensch oder eine durstige Herde sich einem solchen Brunnen nähert, ist das ein Versprechen: „Da vorn gibt es das so dringend ersuchte Wasser.“ Kommt der Wanderer dann an den ver-

stopften Brunnen, so ist die Enttäuschung groß: In dem Brunnen befindet sich das, was er überall finden kann: trockene Erde. Das lebenspendende Wasser ist zwar da, aber es ist unerreichbar.

Was ist für uns das Wasser?

Wenn wir nun im Gnadauer Verband das weite Land betreten, benötigen wir Brunnen. Wir müssen dringend noch einmal klären, was wir unter dem Wasser verstehen, das wir wirklich brauchen und wie wir Brunnen dafür graben. Hier vorschnell mit den allseits bekannten Antworten zu kommen (Wort Gottes, klare Verkündigung, Gebet, Gemeinschaft), ist nicht hilfreich. Warum nicht? Weil es Gemeinschaften gibt, die wie trockene Brunnen sind, obwohl diese Antworten dort hochgehalten wurden und werden.

Fragen wir also nochmals allegorisch: Was ist das Wasser, übertragen auf uns?

Natürlich schauen wir auf Jesus und sein Versprechen in Joh 4,14: *...wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.*

Joh 7,37ff: *Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.*

Ebenso in Offb 22,17: *Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.*

Es ist also klar benannt, wo es dieses Wasser gibt und woraus es besteht: Das Wasser fließt bei Jesus und es besteht aus dem Geist. Das klingt für manchen allzu bekannt, ist es aber nicht. In unseren Gemeinschaften wird gerne (s.o.) das Bibellesen, das Beten und die so genannte „klare Verkündigung“ als das Wasser bezeichnet. In Joh 4 unterscheidet Jesus selbst zwischen dem Brunnen und dem „lebendigen Wasser“, womit Quellwasser gemeint ist. Der Heilige Geist ist Quellwasser und er richtet sogar in mir eine Quelle ein. Der Brunnen ist von Menschen gemacht.

Der Heilige Geist – also das Wasser selbst – wird besonders in unserer Bewegung sogar mit äußerster Vorsicht, wenn nicht gar mit Misstrauen betrachtet. Gebet, Bibel, Verkündigung, Gemeinschaft – das sind ja bestenfalls Brunnen, die das Versprechen des Geistes markieren: Hier bin ich zu finden. Das bedeutet: Da, wo an einem Haus ein Schaukasten steht oder die Beschriftung „Landeskirchliche Gemeinschaft“, ist das Versprechen ausgesprochen: „Hier gibt es den Geist Gottes.“ Ist das so? Bekommt der Durstige hier Informationen über die Beschaffenheit von Brunnen oder bekommt er hier das Wasser selbst?

Oder ist der Brunnen verstopft, weil in ihm nur das zu finden ist, was es um ihn herum auch gibt: Trockene Erde – so wie es Isaak erging? Das ist der so genannte fromme Aktionismus, der die Gemeinde bunt, laut, attraktiv und lustig macht, aber das Wasserschöpfen vergisst. Schön bunt, aber nichts zu trinken fürs Leben.

Kommen wir eigentlich selbst an dieses

Wasser des Lebens? Ich melde hier einmal Zweifel an. Denn wer sich an einem Brunnen wirklich erfrischt hat – oder besser noch – durch Jesus die Quelle des Geistes in sich trägt, der hat nicht so viel Angst und Hemmnisse bezogen auf den Aufbruch wie wir es in weiten Teilen haben. Der kann aufatmen wie Isaak und sagen: „Nun hat uns der HERR Raum gemacht und wir können wachsen im Lande.“ (Gen 26,22)

Wir sollten das nun beschworene weite Land auf keinen Fall betreten, bevor wir nicht wissen, wie wir an Wasser kommen.

Ich wage einmal die kühne These, dass unser Glaube vielfach entweder zu einem bunten Treiben oder zu viel frommem Gerede mutiert ist. Es wird zu wenig Wasser – sprich „Geist“ - getrunken. Man merkt das an verbreiteter Empfindlichkeit, Unversöhnlichkeit und Kleinlichkeit, sowie an der mangelnden Offenheit voreinander. Wie sieht es aus mit der Liebe? Und man merkt es am mangelnden Aufbruchs- und Entfaltungswillen.

Neu das Wassertrinken lernen

Aber nun vorwärts: Wie können wir heute neu lernen, dieses Wasser zu trinken?

Die Einladungen Jesu im Johannesevangelium und in der Offenbarung sind sehr schlicht: „Komm und nimm/trinke!“ Nur bei ihm sein (Joh 15,5). Nur seine Gegenwart suchen. Nur hingehen, ihn aufsuchen, mit ihm sein. Nur seine Einladung zum Trinken annehmen. Der Heilige Geist ist keine Information. Er ist der fluide Gott, der „getrunken“ werden kann nur durch seine Gegenwart.

Wir haben Zugang zur Quelle. Können wir diese Schlichtheit annehmen und aushalten? Dieses Eintreten in die stille Kammer, in der ich ganz allein mit dem Geist bin, der mich sieht, mit mir ist. Diese schlichte Zeit, in der ich alles in Anspruch nehme, was mir als Kind Gottes zugesagt ist: Vergebung, ewiges Leben, Heimat, Segen, Licht, Leitung, Kraft, Versorgung, Vollmacht, Begabung, Liebe, Sendung – ohne Worte –

Die geschieht nur durch stilles mit IHM Sein. Sogar die Vergebung. Gott weiß, wie und als wer wir zu ihm kommen. Das ist vergleichbar mit dem Vater des verlorenen Sohnes (Lk 15), der dem reumütigen Heimkehrer über den Mund fuhr. Warum? Weil das Entscheidende geschehen war: Er war nach Hause gekommen.

Lasst uns daher die vielen Worte und Aktionen zurückfahren und mehr Zeit zum Trinken einplanen – zum Sein mit dem Geist. In unserer wahnsinnig gewordenen Zeit müssen wir das Stillsein und Hinhalten lernen. Dafür helfen Rituale und Formen, Räume und Zeiten.

Im Trinken des Geistes steckt ein weiteres Geheimnis für das weite Land: Das weite Land gibt es ja schon. Auf ihm irren Menschen umher und suchen nach Wasserquellen und finden sie nicht. Sie finden Salzwasser, Brackwasser, verstopfte Brunnen, vergiftete und vertrocknende Brunnen. Wenn man in einer solchen Gesellschaft lebt und das Quellwasser in sich trägt, dann zeigt das Wirkung. Die wirklich Durstigen merken das, die, die sich nicht mehr ablenken lassen und nicht mehr mit den falschen Versprechungen zufrieden sind. So wie Isaak vom

Brunnen aus das weite Land einnimmt und im Lande wachsen kann (V.22), so können wir auch wachsen. Einfach nur als solche, die eben nicht dehydriert sind. Man sieht und merkt einem Menschen an, ob seine Seele dehydriert ist oder nicht.

Wohlverstanden: Bibellesen, Gebet, „klare Verkündigung“ (was auch immer jeweils darunter verstanden wird), Aktionen und Veranstaltungen sind menschengemachte

Brunnen. Sie sind sichtbar und machbar, das ist auch völlig in Ordnung und gut so. Sie sind das Versprechen von Wasser. Aber der Brunnen ist nicht das Ziel der Suche, sondern das Wasser.

„Weites Land“ war bei Isaak vertrautes Land. Er kannte die Gegend, wie wir unser Land kennen. Hier lesen wir, wie vertrautes weites Land erschlossen wird. Lernen wir von Isaak!



Gerd Voß ist Gemeinschaftspastor in Delmenhorst (Neubelebungsprojekt) und Nienburg

Apostelgeschichte 8,14-17 - Geistesgegenwärtig leben

Georg Grobe

Apostelgeschichte 8, 14-17

¹⁴Als aber die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes. ¹⁵Die kamen hinab und beteten für sie, dass sie den Heiligen Geist empfangen. ¹⁶Denn er war noch auf keinen von ihnen gefallen, sondern sie waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesus. ¹⁷Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den Heiligen Geist.

Neuaufbruch durch den Heiligen Geist

Hinter der Initiative "Weites Land" des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes steht die Sehnsucht nach einem Neuaufbruch. Wenn uns diese Frage beschäftigt, liegt es nahe, zu fragen, wo zur Zeit weltweit die meisten Neuaufbrüche im christlichen Bereich stattfinden. Das ist zweifellos im Bereich der pfingstlerisch-charismatischen Kirchen der Fall. Damit sind die klassischen Pfingstkirchen, die neu entstandenen charismatischen Gemeinden, aber auch die traditionellen Kirchen, die sich der charismatischen Bewegung geöffnet haben – dabei besonders die katholische Kirche – gemeint.

Vorbehalte können den Blick verstellen

In der Gemeinschaftsbewegung gibt es allerdings seit über einem Jahrhundert eine stark ausgeprägte Skepsis gegenüber charismatischer Frömmigkeit. Das hat mit Ereignissen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts zu tun, als 1906 nach einer charismatischen Erweckung in Los Angeles die Auswirkungen davon über Skandinavien nach Deutschland kamen. Verschiedene Vertreter der evangelischen Allianz standen dem zunächst offen gegenüber. Bei einigen Veranstaltungen kam es dann allerdings zu so verwirrenden ekstatischen Begleiterscheinungen, dass leitende Personen aus dem Raum der Evangelischen Allianz zu der Überzeugung kamen, dass dies „ein falscher Geist“ sei, also von nicht von Gott kommen könne.

Das führte 1909 zur „Berliner Erklärung“ mit der Aufforderung „Haltet euch von dieser Bewegung fern!“ Der Mülheimer Verband als Zusammenschluss von Pfingstgemeinden reagierte darauf im gleichen Jahr mit der „Mülheimer Erklärung“. Damit war eine Trennung dieser beiden geistlichen Bewegungen vollzogen, die lange nachgewirkt hat. Nach einem intensiven Gesprächsprozess sind 2009 die gegenseitigen Abgrenzungen zwischen dem Gnadauer Gemeinschaftsverband und dem Mülheimer Verband der Pfingstgemeinden in einer

gemeinsamen Stellungnahme als nicht mehr trennend erklärt worden. Die Skepsis gegenüber charismatischem Christentum wirkt aber in manchen Gemeinschaftskreisen unter der Oberfläche bis heute weiter.

Die Bibel sagen lassen, was sie sagen will

Ich erwarte von den Lesern dieses Artikels nicht, dass sie sich eine charismatische Brille aufsetzen, um damit die Bibel zu lesen. Aber ich bitte Sie darum, die neutestamentlichen Texte das sagen zu lassen, was sie sagen, sich dem zu stellen und zu fragen, was das für uns heute bedeutet.

In Apg 8,14-17 findet sich ein kurzer Abschnitt, den man im fortlaufenden Text leicht überliest, der aber bei der Frage nach der Bedeutung des Heiligen Geistes in unserem heutigen Kontext in besonderer Weise weiterhelfen kann. Wir müssen bei diesem Abschnitt davon ausgehen, dass Lukas nicht über Einzelheiten informieren will, sondern in theologisch konzentrierter Form notiert hat, was ihm wichtig erscheint.

Worum geht es in Apostelgeschichte 8,14-17?

¹⁴Als aber die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte ...

Nach der Steinigung von Stephanus waren viele Christen aus Jerusalem in das Umland geflohen, weil sie wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. (8,1). Sie kamen mit den Menschen in ihrer neuen Umgebung ins Gespräch über ihren Glauben an Christus. (8,4). In dieser Bewegung kam auch Philippos in die Hauptstadt und predigte in einer Evangelisationsveranstaltung, in der Beses-

sene von ihren Bindungen befreit und Kranke gesund wurden. Das darf man durchaus als eine charismatische Erweckungsbewegung verstehen. Davon erfuhren die leitenden Personen in der Jerusalemer Gemeinde.

.... sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes.

Von den strenggläubigen Juden wurde Samaria mit Skepsis als eine synkretistische Gegend angesehen. Die leitenden Personen der ersten Gemeinde in Jerusalem waren in ihrem Denken stark von den Maßstäben der traditionellen jüdischen Frömmigkeit geprägt. So ist es nicht überraschend, dass zwei leitende Personen der Jerusalemer Gemeinde nach Samarien gesandt wurden, um sozusagen „nach dem Rechten zu sehen“. Sie sollten sich einen Eindruck von dem neuen Aufbruch in der Provinz machen.

¹⁵Die kamen hinab und beteten für sie, dass sie den Heiligen Geist empfangen.

Sie kamen offenbar zu der Einschätzung, dass den neu bekehrten Christen in Samaria „etwas fehlt“, nämlich der Heilige Geist. Daher beteten sie für die Anwesenden um den Empfang des Heiligen Geistes. Warum ist dieses besondere Gebet nötig? Die neu bekehrten Christen hatten doch offenbar einen Zugang zum Glauben gefunden, waren also Christen geworden. Ohne den Heiligen Geist kann man doch gar nicht an Jesus glauben. Denn Paulus schreibt: „Und niemand kann sagen: Jesus ist der Herr, außer durch den Heiligen Geist.“ (1Kor 12,3b) Warum war also dieses Gebet um Erfüllung mit dem Heiligen Geist wichtig? Die Antwort wird im folgenden Vers angedeutet.

¹⁶Denn er war noch auf keinen von ihnen gefallen, sondern sie waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesus.

Offenbar ist es möglich, dass man der Botschaft von Jesus zustimmt, getauft ist, sich aber noch nicht für die Kraft des Heiligen Geistes geöffnet hat. Eine große Gruppe der weltweiten Pfingstgemeindebewegungen nennt sich „Full Gospel“. Hinter dieser Selbstbezeichnung steht die Meinung, dass eine christliche Existenz ohne die Kraft des Heiligen Geistes noch nicht das ganze Evangelium ist. Es geht im Christentum nicht nur um den Glauben an Gott und Jesus, sondern ebenso um den Heiligen Geist mit seiner Kraft.

¹⁷Da legten sie die Hände auf sie und sie empfangen den Heiligen Geist.

Die Erfahrung der Erfüllung mit dem Heiligen Geist scheint in den ersten christlichen Gemeinden ein üblicher Vorgang gewesen zu sein. So berichtet Lukas auch an zwei anderen Stellen in der Apostelgeschichte (10,44-48 und 19,2-6) darüber. Das Gebet mit Handauflegung gehört zu den „Basics“ im Taufunterricht der ersten Gemeinden (Hebr 6,2). Was ist es, das sie unter Gebet und Handauflegung empfangen? Sie hatten vorher einer Lehre zugestimmt und das durch die Taufe zum Ausdruck gebracht. Jetzt ging es darum, dass sie sich für die Kraft des Heiligen Geistes öffnen und sich innerlich durch ihn leiten, ermutigen und verändern lassen. Nach dem Gesamtzeugnis des Neuen Testaments will der Heilige Geist uns in alle Wahrheit leiten (Joh 16,13), zum Weitersagen vom Glauben befähigen (Apg 1,8), uns in unserem Verhalten zu unseren Mitmenschen verändern (Gal 5,22-25), Ga-

ben zur Mitarbeit schenken (1Kor 12,1-32) und anderes mehr. Was die Menschen in Samarien durch Gebet und Handauflegung bekommen, kann man mit folgendem Vergleich deutlich machen: Christsein ohne den Heiligen Geist ist wie Fahrradfahren gegen den Wind – Christsein mit dem Heiligen Geist ist wie Fahrradfahren mit Rückenwind.

Es geht in diesem Abschnitt also darum, dass Menschen, die bereits an Jesus glauben, sich bewusst und willentlich für die Kraft des Heiligen Geistes öffnen und nach Gebet mit Handauflegung mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.

An der Reaktion des Magiers Simeon (8,18-19) kann man allerdings auch umgehend sehen, dass sofort auch das Risiko von Missbrauch besteht. Das erfordert einen seelsorgerlich weisen Umgang mit allem, was mit der Kraft des Heiligen Geistes zu tun hat.

Zwei ähnliche Ereignisse in der Apostelgeschichte

Die Apostelgeschichte enthält zwei weitere Berichte von ähnlichen Ereignissen. In Apg 10,44-48 wird berichtet, dass nach der Erläuterung der Grundlagen des christlichen Glaubens vor den Verwandten und Freunden des Hauptmanns Kornelius der Heilige Geist auf die Zuhörenden ausgegossen wird. Danach beten sie in Zungen und loben Gott. Es wird nicht erwähnt, ob und wie sie sich auf den Glauben an Jesus eingelassen haben. Über die Bedeutung von Jesus hatte Petrus zwar davor sehr pointiert gesprochen. Lukas erwähnt aber nicht, dass die Anwesenden ein inneres Ja zu dem Gehörten fin-

den. Trotzdem ist für Petrus klar, dass sie im Namen Jesu Christi getauft werden können.

In Apg 19,2-6 wird wiederum eine andere Situation geschildert. In Ephesus trifft Paulus auf eine Gruppe von zwölf Männern, die die Taufe des Johannes erfahren haben, aber nicht einmal gehört haben, dass es den Heiligen Geist gibt. Nach entsprechender Erläuterung werden sie auf den Namen Jesu getauft. Bei der Handauflegung kommt der Heilige Geist auf sie und sie reden in Zungen und sprechen Prophetien aus.

Lukas schreibt ja kein Lehrbuch zur Theologie des Heiligen Geistes. Er skizziert in der Apostelgeschichte verschiedene Ereignisse, an denen deutlich wird, welche Erfahrungen Menschen mit dem Heiligen Geist machen. An den drei verschiedenen Kurzberichten kann man sehen, dass der Heilige Geist sich nicht immer an die gleiche Reihenfolge hält und sich auch nicht unbedingt nach dem richtet, was in unterschiedlichen Lehrbüchern der systematischen Theologie über sein Wirken geschrieben steht.

Was folgt daraus praktisch?

Nach Philipp Melanchthon ist Theologie eine „sapientia emminens practica.“ Gründliches theologisches Nachdenken und Prüfen sind wichtig, die konkrete Erfahrung ist aber ebenso wichtig. Beides gehört zusammen. Daher sollen am Ende einige praktische Hinweise stehen, wie sich Menschen, allein oder in der Gemeinde, neu für den Heiligen Geist öffnen können.

Nach den bisherigen Überlegungen liegt es nahe, nach angemessenen Wegen zu suchen, wie man für und mit Menschen um

den Heiligen Geist bitten kann. Das kann in der *Seelsorge*, in einem *Hauskreis* oder auch im *Gottesdienst* geschehen. Für andere Menschen ist es einfacher, in der intimen Atmosphäre der *persönlichen Gebetszeit* um den Heiligen Geist zu bitten.

Eine Studienrätin berichtet über ihre Erfahrung mit einem Gebet, in dem sie sich bewusst für den Heiligen Geist geöffnet hat: „Eine nie gekannte Freude und Kraft durchströmte mich. Mein Herz wurde mit Liebe zu Jesus erfüllt. Und das hält an bis auf den heutigen Tag. Mein Unterricht hat sich vollkommen geändert. Die Furcht und das Gefühl der Kraftlosigkeit haben mich verlassen.“ (Evangelischer Erwachsenen Katechismus, Gütersloh 1975, S.1137). Auch hier muss man sehen, dass Menschen einen solchen Augenblick ganz unterschiedlich intensiv erleben können.

Das Gebet um den Heiligen Geist muss nicht eine einmalige Angelegenheit bleiben. Die Leser des Epheserbriefes werden ermutigt: „... lasst euch vom Geist erfüllen.“ (5,18) Wenn in anderen Aussagen im Brief bei ihnen vorausgesetzt wird, dass sie den Geist empfangen haben, kann diese Aufforderung nur bedeuten, sich wieder oder neu vom Geist erfüllen zu lassen. So können sowohl ein erstes bewusstes Gebet als auch wiederholte Gebete um den Heiligen Geist wichtig sein.

Zwei Vorschläge für Gebete

Im **persönlichen Gebet** kann man folgende Worte gebrauchen:

„Herr Jesus Christus, ich danke dir, dass du mich mit deiner Liebe erreicht hast und ich zum Glauben an dich gefunden habe. Das hat der Heilige Geist

in mir bewirkt. Du ermutigst uns, um den Heiligen Geist zu bitten. Darum bitte ich dich jetzt: Komm, Heiliger Geist, füll mich neu mit deiner Kraft. Du wirst mir nichts geben, was mich überfordert. Das macht mir Mut, zu beten: Komm mit deiner ganzen Fülle in die Tiefe meiner Seele, erneuere und vertiefe meine Liebe zu Jesus, lass deine Frucht und Gaben in mir wachsen, mir zum Segen und anderen Menschen zur Hilfe. Gebrauche mich in deiner Gemeinde und in deiner geliebten Welt. Amen.“

Im **Gottesdienst** besteht die Möglichkeit, nach einer Predigt über das Wesen und das Wirken des Heiligen Geistes für einzelne Personen unter Handauflegung zu beten oder aber für alle, die das wollen, in einer Gruppe zu beten. Das kann mit folgenden Worten geschehen:

„Herr Jesus Christus, du ermutigst uns, um den Heiligen Geist zu bitten. Darum bitten wir dich jetzt für die Menschen, die mit ihrer Erwartung hier vor dir stehen. Komm, Heiliger Geist, füll sie zum ersten Mal oder aber ganz neu mit deiner Kraft.

Heiliger Geist, du bist ein Geist der Liebe. Du wirst ihnen nichts geben, was sie überfordert. Darum haben wir den Mut, zu bitten: Komm mit deiner ganzen Fülle in die Tiefe ihrer Seelen, erneuere und vertiefe ihre Liebe zu Gott, dem Vater.

Heiliger Geist, lass deine Frucht und deine Gaben sich in ihnen entfalten - ihnen selbst zum Segen und anderen Menschen zur Hilfe. Zeige ihnen, wo du sie gebrauchen willst, in deiner Gemeinde und in deiner geliebten Welt. Amen.“

Anregungen für Bibelarbeiten über Apg 8,14-17

Modell 1: Klassisch mit Einführung in den Text und vertiefenden Fragen

1. Einführung und Erläuterungen zum Text

(mit einer Auswahl aus den oben genannten Gedanken)

2. Gespräch zum tieferen Verstehen

3. Austausch über Erfahrungen

mit Fragen wie z.B.:

- Welche Christen kennt ihr, die besondere Erfahrungen mit dem Heiligen Geist gemacht haben?
- Welche Gemeinden kennt ihr, die den Heiligen Geist besonders betonen?
- Was findet ihr daran attraktiv?
- Was findet ihr dabei irritierend?
- Mit welchen Bildern / Vergleichen kann man den Heiligen Geist beschreiben?
- Woran merkt man, dass der Heilige Geist in einem wirkt?
- Was wünscht ihr euch an Erfahrungen mit dem Heiligen Geist?

Modell 2: Bibelgespräch nach Walter Wink

Das Konzept des US-amerikanischen Theologen sieht drei Schritte vor. Erläuterungen zum Verständnis des Bibeltextes, Gesprächsrunde mit besonderen Fragen zum Text und praktische kreative Übungen.

1. Notwendige Erläuterungen zum Text

(die zum Verständnis unbedingt nötig sind)

2. Gesprächsrunde mit Fragen zum Text

Hinter dieser Methode steht die Überzeugung, dass es auf eine bestimmte Art von Fragen mehr als eine gute Antwort gibt. Die im Bibelabschnitt gemeinte Wirklichkeit

wird so aus verschiedenen Blickrichtungen beleuchtet.

Dabei sollte man Folgendes beachten:

- Eine/r fragt und alle, die möchten, können etwas dazu sagen. Auf eine gute Frage kann es acht bis zwölf Antworten geben.
- Wenn eine Frage nicht ‚gut ankommt‘, kann man auch schneller zur nächsten gehen.
- Äußerungen in der Runde werden nicht diskutiert oder bewertet. Es werden nur Gedanken zusammengetragen.
- Zwischendurch kann es hilfreich sein, eine Frage noch einmal zu wiederholen.
- Menschen, denen die Methode nicht vertraut ist, hilft man mit einem ‚zur-Kenntnisnehmenden Nicken‘ nach einem Beitrag.
- Der Fragesteller sagt (möglichst) selber nichts, kommentiert auch nicht.
- Vielredner bremsen, Schweiger ermutigen!

Mögliche Fragen:

- Wieso meinen die Apostel, dass sie Petrus und Johannes nach Samarien senden sollen?
- Warum beten die Beiden für die Samaritaner um den Heiligen Geist?
- Mit welchen Worten kann man für jemanden um den Heiligen Geist bitten?
- Wie lebt man, wenn man zwar getauft ist, aber ohne den Heiligen Geist glaubt?

- Warum ist die Handauflegung wichtig?
- Woran merkt man, dass der Heilige Geist in einem Menschen wirkt?

3. Kreative Übungen

z.B. Bilder malen, Pantomimen aufführen, Rollenspiele, Modellieren mit Ton, Schreiben eines Gebetes

Dieser dritte Teil erfordert mehr Zeit als in einer Bibelstunde oder an einem Hauskreisabend normalerweise zur Verfügung steht. Er eignet sich aber gut für eine Wochenendtagung.

Aber die ersten beiden Teile sind durchaus genug, um einen Abend interessant zu gestalten.

Literatur

Rudolf Pesch, Die Apostelgeschichte, EKK V, 1 u. 2, Neukirchen Vluyn 1986

Larry Christenson, Komm Heiliger Geist!, Metzingen 1989

Paul Toaspern, In der Schule des Heiligen Geistes, Hamburg 2009

International Catholic Charismatic Renewal Services, Taufe im Heiligen Geist, Mairhingen 2012

Walter Wink, Bibelarbeit (Transforming Bible Study), Stuttgart 1982



Georg Grobe, Pastor i.R., früher Referent beim ELM Hermannsburg, ehrenamtlicher Vorsitzender des Hannoverschen Verbandes Landeskirchlicher Gemeinschaften

Buchrezension

Alexander Garth – Untergehen oder umkehren: Warum der christliche Glaube seine beste Zeit noch vor sich hat

Wir leben in einer Zeitenwende, die sowohl kleinere Gemeinden wie auch die großen Kirchen betreffen. Die Menschen sind religiös sehr ansprechbar, aber in den Gemeinden und Kirchen kommen sie irgendwie nicht an. Woran liegt das? Warum geschieht gerade im Land der Reformation so wenig – im Vergleich mit anderen Kontinenten, in denen der christliche Glaube boomt und Gemeinden wachsen?

Alexander Garth beschäftigt sich schon lange mit diesen Fragen. In diesem Buch zeigt er verschiedene Gründe auf, warum gerade in Europa, vor allem aber auch in Deutschland, dies so stark ausgeprägt ist. Das hat zum einen mit dem bei uns vorliegenden Kirchenmodell zu tun. Ursprünglich war die Christenheit eine unterprivilegierte und verfolgte Minderheit, die trotzdem rasant gewachsen ist. Das hatte sehr viele Gründe, die Garth in seinem zweiten Kapitel aufzeigt. Das änderte sich, als die Christenheit im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion wurde – und damit ein Prozess begann, der bis heute, zumindest in Deutschland und Europa, sich nicht wieder umgekehrt hat. Es zeigt sich gerade auch an dem bei uns vorherrschenden Kirchenmodell, das festgefahren ist und manche Schlagseite hat. Dies zeigt Garth in einem Ausflug in die Kirchengeschichte sehr deutlich auf.

Zum anderen liegt es auch an dem liberalen Denkmuster, das sich eben auch in Deutschland sehr stark ausgeprägt hat und bis heute die Theologie bestimmt. Weltweit gesehen ist dieses Denken in der Theologie eine kleine Randerscheinung. Garth nennt es das „reduktive Denkraster“, denn im Endeffekt reduziert diese Denkvoraussetzung den Glauben und beschädigt sowohl die Christologie wie auch die Pneumatologie. Der Schaden ist enorm. Wir erleben eine Immunisierung eines ganzen Kontinents gegen die christliche Religion.

Dennoch hat Garth Hoffnung. Gerade in anderen Ländern kann man entdecken, wie Gemeinden sich sowohl auf Jesus besinnen (eine gesunde Christologie haben) als auch die Gegenwart Gottes in ihrem Leben erfahren (eine gesunde Pneumatologie). Dadurch wenden sie sich in ihrem göttlichen Auftrag den Menschen zu und laden sie zu diesem Jesus ein. Dieses Umdenken bzw. wieder Zurückkehren zu den Anfängen geschieht auch in einigen Gemeinden in Deutschland und Europa. Die Krise, in der sich Gemeinden und Kirchen befinden, bietet die Chance, sich an dieser Stelle wieder bewusst auf Jesus auszurichten, sich in der Gemeinde einzubringen und sich den Menschen zuzuwenden. In seinem letzten Kapitel zählt Alexander Garth zwölf Leitsätze der Hoff-

nung auf, die Lust machen, sich auf diesen Erneuerungsprozess einzulassen.

Nicht nur in den großen Kirchen, auch in unseren Kreisen braucht es an dieser Stelle ein neues Umdenken, um an der Lebenswelt der Menschen um uns herum nah dran zu sein und dennoch eine vom Evangelium inspirierte Gegenkultur zu leben, die fröhlich in die Nachfolge Jesu einlädt.

Ein spannendes und aufschlussreiches Buch, das die Hintergründe und Entstehung unserer Notlage deutlich aufzeigt, aber gleichzeitig auch voll Hoffnung in die vor uns liegende Zeit blickt. Denn Gemeinde kann wachsen, weil Jesus lebt. Gemeinde kann wachsen, wo wir Gottes Auftrag in unserer Zeit ausführen – aus Liebe zu Jesus, zur Gemeinde und zur Welt.

Christoph Reumann



240 Seiten, Paperback, 15 EUR
Evangelische Verlagsanstalt Leipzig,
2. Auflage 2022 (2021)

Leider wird coronabedingt die Koinonia Hauptamtlichen Tagung in Bad Blankenburg 2022 nicht stattfinden. Es wird stattdessen eine Mitgliederversammlung am 4.5.2022 online durchgeführt. Die Einladungen werden rechtzeitig vor dem Termin versendet.

Termine, die man sich vormerken sollte:

- **04.05.2022 Mitgliederversammlung (online)**
- **24.-27.04.2023 Koinonia Hauptkonferenz in Bad Blankenburg**

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

in den Abschiedsreden im Johannesevangelium in Kapitel 15 sagt Jesus: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Ich bin – so sagt Jesus. Damit erinnert er daran, wie Gott sich Mose am brennenden Dornbusch vorgestellt hatte: „Ich bin, der ich bin, ich werde sein, der ich sein werde – ich bin der Da-Seiende.“ Mose konnte erfahren, dass Gott da ist, dass er frei macht und dass er allezeit für seine Menschen da sein wird. Es lohnt sich, ihm ganz zu vertrauen. Jesus macht seinen Jüngern – und damit auch uns – deutlich, dass auch er, als der auferstandene Herr, für uns heute da ist und dass er alle Zeit für uns da sein wird. Die Bedingung dazu ist, dass wir mit ihm verbunden sind, nicht nur angebunden. Verbunden mit ihm, können wir aus seiner Kraft leben, erhalten wir das wahre Leben und bekommen sogar die Zusage, Frucht bringen zu können. In unserem geistlichen Leben sind wir ganz von ihm abhängig. Aber diese Abhängig-

keit macht uns nicht klein oder schwach, sie lässt uns wachsen, gibt uns jeden Tag neuen Trost und schenkt uns eine Lebensperspektive weit über den Tod hinaus. Diese großartige Botschaft dürfen wir selbst immer wieder neu hören und den Menschen verkündigen.



Johannes Ott
Geschäftsführer
RGAV

Viele Emailadressen unserer Mitglieder sind nicht mehr aktuell oder bei uns nicht registriert. Bitte denken Sie daran, Änderungen der aktuellen Emailadresse an die Geschäftsstelle zu senden: ott@rgav.de Mit dem Zusenden der Email ist für uns die Erlaubnis verbunden, künftig kurzfristige Informationen und Einladungen der RGAV über diesen Weg zu versenden.



Wir gratulieren

(soweit uns bekannt)

Zur Goldenen Hochzeit

am 07.01.

Marliese und Siegfried Töpke aus
Mannheim

am 17.03

Lydia und Helmut Knierim aus
Dänischhagen

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit 2. Chronik 15, 22: „**Und sie traten in den Bund, den HERRN, den Gott ihrer Väter, zu suchen von ganzem Herzen und von ganzer Seele.**“

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

† am 28.08.21

Hilli Schittko aus Potthagen

* 19.02.1936

† am 12.02.22

Oskar Daum aus Heringen

* 15.03.1927

† am 13.04.22

Hans Repphun aus Rendsburg

* 19.03.1930

† am 24.01.22

Ulrich Gogolin aus Marienberg

* 9.12.1940

**Wir wünschen den Angehörigen Trost
und Hoffnung mit dem Bibelwort aus
Psalm 23,1:**

**„Der Herr ist mein Hirte, mir wird
nichts mangeln.“**